



ILLUSTRIERTE ÖSTERREICHISCHE RIVIERA-ZEITUNG

Nr. 10-11.

□ □ □

JUNI, 1904.

Wird aufgelegt auf allen Dampfern folgender Linien: Hamburg—Amerika, Navigazione Generale Italiana, öst. Lloyd, Ungaro-Croata, Istria—Trieste, Donaudampfschiffahrts-Ges.

Inhalt:

Dalmatien und die österreichische Industrie	Seite 77
Eine interessante Grotte der dalmatinischen Inselwelt (Prof. Dr. Jelić, Zara) . . .	„ 79
Luffiner Frühlingsplauderei	„ 81
Portorose	„ 84
Arena zu Pola	„ 85
Parkfest des Frauenwohlthätigkeitsvereines in Pola	„ 86
Die naturwissenschaftliche Erforschung der Adria (Josef Stradner, Graz) . . .	„ 86
Sočivizca	„ 88
Kroatische Messe	„ 89
Sportliche Rundschau	„ 90
Miszellen	„ 92
Literatur	„ 92



Oesterreichische Riviera-Zeitung

Organ für die kurörtlichen und wirtschaftlichen Interessen von Dalmatien, Istrien und Triest.

Offizielles Organ des I. Marine-Offiziers-Lawn-Tennis-Club in Pola.

Erscheint wöchentlich (event. in Doppelnummern).

Abonnement inklusive Postversand: Inland: Ganzjährig 25 K, halbjährig 13 K (Ausland mit Postzuschlag.) — Einzelpreis 60 Heller.

Inserate werden bei der Administration und allen Inseratenbureaux des In- und Auslands angenommen.

Preis per 4-gespaltene Nonpareille-Zeile 50 Heller.

Sämtliche Zuschriften und Manuskripte sind an die Redaktion in Pola, Piazza Carli Nr. 1, zu richten.

Kommissionsverlag: Schrinnersche Buchhandlung (C. Mahler), Pola.

Elgene Bureaux: TRIEST, Via Torre bianca, 31; WIEN, I. Wallnerstrasse 15; NEW-YORK, Broadway 529.

Dalmatien und die österreichische Industrie.

Über dieses aktuelle Thema hielt vor Kurzem der bekannte Ingenieur Ante Descovich im Festsale des Kaufmannshauses zu Wien einen höchst interessanten Vortrag, welchen der vor zwei Monaten ins Leben getretene Orientverein veranstaltet hatte.

Herr Descovich, eine sympathische Erscheinung und warmherziger Dalmatiner, hielt seinen Vortrag in französischer Sprache und wußte durch seine gediegenen, temperamentvollen Ausführungen das zahlreiche, distinguierte Auditorium, in welchem sich auch Vertreter der Ministerien und dalmatinische Deputierte befanden, bis zum Schlusse der einstündigen Rede in Spannung zu halten und zu lebhaftem Beifall hinzureißen, wozu auch der Umstand beitrug, daß der Vortragende den ganzen Stoff in freier Rede behandelte.

Ingenieur Descovich sprach zunächst über die Zukunft der Industrie im Allgemeinen, welche sich nur auf Grund der rationellen Ausnützung der Wasser- und elektrischen Kräfte als Motoren entwickeln könne, und deren Niederlassungen sich am Gestade des Meeres befinden müssen, um in dem Wettbewerb der Gegenwart konkurrenzfähig sein zu können.

In dieser Beziehung sei die österreichische Industrie übel daran. Sie befindet sich zumeist im Binnenlande, wo weder die Wasserkräfte ausgenützt, noch auch die Transportverhältnisse günstig seien. Der Redner bespricht die einschlägigen Verhältnisse in anderen Staaten. In Deutschland gravitiert die ganze Industrie nach der Nord- und Ostsee, sie wendet ihr stetes Augenmerk der Handelsflotte zu und sucht für alle ihre Produkte den Wasserweg. In England findet man die meisten Industrien hart an der See etabliert, was durch die Inselgestaltung allerdings besonders begünstigt wird und den englischen

Produkten seit jeher die Beherrschung des Weltmarktes gesichert hat. Diesem Beispiel folgt auch Frankreich emsig, indem es den Kanälen und insbesondere der Pflege der mit Wasserkraften geschaffenen elektrischen Motoren und deren Entwicklung zur höchsten Potenz seine Aufmerksamkeit zuwendet.

Insbesondere aber ist es Italien, welches hart an unseren Grenzen, ja in unseren Gebieten selbst seiner jungen Industrie eine solche Ausdehnung gibt, daß die österreichische Industrie Gefahr läuft, vollständig lahmgelegt zu werden. Besonders engagiert ist hiebei unsere adriatische Küste, da sich die italienische Industrie hervorragend in Udine und Venedig betätigt, wo hunderttausende von Pferdekraften in elektrische Motoren umgesetzt werden und einen solchen Rekord an billiger Betriebskraft produziert, daß die österreichische Industrie, welche auf die teure Kohle angewiesen ist, Gefahr läuft, vollständig aus dem Felde geschlagen zu werden. Ist es doch gelungen, eine Pferdekraft für 150 Kronen zu schaffen, welche bisher im Kohlenbetriebe 500 Kronen kostete! Hiebei erwähnt der Vortragende einen Umstand, der zu denken gibt:

In Italien, besonders in Venedig, beteiligt sich die Aristokratie mit ihrem Kapitale in geradezu leidenschaftlicher Weise an der Entwicklung der Industrie. Aber nicht nur das Geld widmet die Aristokratie diesem Gebiete, sondern sie sendet die jungen Leute hinaus nach England, nach Amerika, um Studien zu machen und es ist Tatsache, daß sich ein Großteil der studierenden Jugend in Italien überhaupt dem technischen Studium zuwendet. Die heimgekehrten aristokratischen Ingenieure investieren dann mit intensivem Verständnis die Kapitalien ihrer Ahnen in der Industrie. Diese Bewegung, der die österreichische

Industrie nichts Ähnliches entgegenzusetzen vermag, bedroht nun letztere in ihrer gesamten Existenz.

Und nun geht Herr v. Descovich zu dem Kernpunkte seines Vortrages über. Was kann die österreichische, ohnehin so an die Wand gedrückte Industrie tun, um sich der Konkurrenz nicht nur zu erwehren, sondern sie siegreich bekämpfen zu können?

Sie muß ans Meer!

Wo aber ist das österreichische Meer; in Istrien und Dalmatien!

Der Redner wirft die Frage auf, ob es österreichischen Industriellen schon eingefallen ist, die österreichische Meeresküste nicht als Touristen zu befahren, sondern als Forscher, und kommt zu dem Resultate, daß dies bisher nicht geschehen sei; es ist den österreichischen Industriellen leider bis heute nicht eingefallen, die Frage auch nur theoretisch zu studieren, ob die industriellen Niederlassungen in Dalmatien prosperieren können, ob hierfür die Vorbedingungen gegeben sind; ja noch mehr, es wurde abgeurteilt, ohne auch nur darüber nachgedacht zu haben; es gilt als aussichtslos sich in Dalmatien niederzulassen, obwohl bis heute sich Niemand die Mühe genommen hat, verlässliche Daten über die Möglichkeit industrieller Betriebe zu sammeln, geschweige denn solche zu propagieren. der Allgemeinheit zuzuführen. Der Redner konstatiert nun an Hand authentischer Daten das Vorhandensein aller Vorbedingungen für eine erfolgreiche Industrieentwicklung in Dalmatien. Um zu erhärten, daß eine Industrie in Dalmatien bereits besteht und floriert, führt uns Herr v. Descovich nach Sebenico.

In Sebenico erblickt der österreichische Tourist am Ufer eine großartig eingerichtete elektrische Kraftanlage, welche auf weite Distanzen elektrische Kraft abgibt. Der Patriot freut sich nun, daß selbst in Dalmatien eine so musterhafte industrielle Anlage existiert und fragt nach dem Eigentümer. Er ist ein Italiener, italienisches Kapital betreibt das Werk. Nun gut, sehen wir dort ein grandioses Holzlager, von welchem täglich zahlreiche Waggons das abgestockte Holz in die Ferne bringen, wem gehört diese Unternehmung? Einer italienischen Gesellschaft, die ihren Sitz in Rom hat! Der Fremde wendet sich einem benachbarten dritten Etablissement zu, welches massenhaft Braunkohle aus dem Schacht fördert und exportiert. Das wird doch eine österreichische Industrie sein endlich! Mit nichten, auch dort weht die italienische Flagge. Wo denn, fragt der Österreicher unmutig, ist hier Österreich?! Österreichs Fahne weht dort am Bug der alten Fregatte „Schwarzenberg“, ist die Antwort.

Der Vortragende streift eine für Dalmatien äußerst wichtige Frage, den Ausbau der Eisenbahn, welche bisher nur wenige (42 km) Kilometer umfaßt, insbesondere der Linie Spalato-Arzano und fragt, wo denn der Grund stecken möge, daß diese Eisenbahn nicht

vervollständigt wird; allerdings kommt hierbei der künstliche Kommerz Fiumes in Gefahr; dann entwirft Herr Descovich ein anschauliches Bild der in Dalmatien in Abundanz vorkommenden Naturkräfte, welche der Industrie dienen könnten. In erster Linie die Flüsse, welche wie die Kerka und besonders die Cetina eine Fülle von Wasserkraften darbieten, wie sie keine Industrie der Welt besser wünschen kann, und über welche sich europäische Autoritäten in geradezu glänzender Weise ausgesprochen haben.

Braunkohle, welche bei Mangel von Steinkohle in Fabriksbetrieben gleichwertig mit letzterer und zu gleichen oder billigeren Preisen zur Verwendung gelangt, besonders in Triest, kommt in Dalmatien in unerschöpflicher Menge vor und würde dort etablierter Industrie ein gutes Brennmaterial ohne Frachtkosten liefern.

Endlich bietet die friedliche, genügsame Bevölkerung Dalmatiens, der es nicht an Intelligenz fehlt, gute, tüchtige Arbeitskräfte, welche, statt auszuwandern, heimischer Industrie sich widmen könnten; daß Intelligenz vorhanden ist, kann man aus dem Umstande ersehen, daß ganz von selbst eine Hausindustrie in Spitz*) sich zu entfalten beginnt, welche in Ragusa ihren Ausgangspunkt hat.

* * *

Dem ausgezeichneten Vortrage braucht man wohl nicht viel hinzuzufügen. Daß unsere Industriellen sich bisher um Dalmatien, um unsere Küste überhaupt blutwenig gekümmert haben, ist leider ebenso Tatsache, wie der Umstand, daß sie überhaupt wenig Initiative besitzen und sich im unfruchtbaren Konkurrenzkampfe auf dem inländischen Markte befenden, ohne den Blick etwas weiter zu richten, und vor der Gefahr, die von außen droht, eine Vogel Strauß-Taktik verfolgen, die der ganzen Monarchie unersetzlichen Schaden bringt.

Daß unsere Aristokratie mit wenigen, höchst rühmlichen Ausnahmen nicht daran denkt, die Industrie mit ihren mächtigen Mitteln zu fördern, ist gleichfalls ein Übelstand, der sich beseitigen ließe, wenn die oberen Zehntausend sich ein Beispiel an der uralten englischen oder jüngeren italienischen Nobilitas nehmen würden.

Und die Hauptsache: Industrielle Österreichs, sendet eure Söhne, eure Vertreter nach Dalmatien, lasset euch berichten, schaffet ein Werk, das eurer Tasche nützt und gleichzeitig eminent patriotisch ist!

W.

* * *

In einer Gemeinde unweit Venedig wurden von privater Seite eben jetzt 100.000 Franken als Prämie für denjenigen ausgesetzt, der eine Industrie für mindestens 200 Arbeiter etabliert!

*) Hierüber erscheint in unserem Blatte demnächst ein interessanter Bericht der Frau Natalie Bruck-Auffenberg, welche sich Verdienste um die im Entstehen begriffene Spitzenindustrie in Dalmatien erworben hat.

Eine interessante Grotte der dalmatinischen Inselwelt.

(Von Prof. Dr. L. Jelić, Zara.)

Jene dreifache Inselreihe, welche ein natürliches Pfahlwerk vor den oft herrschenden Seestürmen unseres Adriatischen Meeres formt und den „Canale di Zara“ vom Norden nach Süden begrenzt, bildet noch die Urreste der, im hohen Altertum und nach dem alexandrinischen Geographen Ptolomäus wohlbekannten „Skardonainsele“. Der seit Jahrhunderten ununterbrochener Weise fortgesetzten Senkung der dalmatinischen Küste ist es zuzuschreiben, wenn wir heute noch kaum die Gipfel der damals bestandenen Skardonagebirge bewundern und näher kennen lernen können.

Besonders interessant ist jene Inselreihe, welche den Namen „Dugi otok“ (Isola lunga), seiner Länge wegen führt. Schon beim oberflächlichen Anblicke der Insel erkennt man, daß sie aus sedimentiertem Kalk gebildet ist, welcher später durch geologische Evolutionen die ursprüngliche Lage und Form total verloren hat. Durch die stattgefundenen Umwälzungen und Risse sowie durch die Wirkung von kohlenensäurehaltigem Wasser, bildeten sich in den entstandenen Höhlen Tropfsteine, welche ihrem Alter nach mehr oder weniger künstlerisch die inneren Wände, Decken und Boden aller unserer Höhlen tapezieren und schmücken.

Ein schönes Beispiel davon bietet die Grotte „Strašna peć“ (schrecklich wunderschöne Grotte) der Insel „Dugi otok“, von welcher später die Rede sein wird.

Die quademaire Kalkschichte ist, wie der größte Teil der Gebirgsgegenden Dalmatiens, von breiten roten Erdschichten durchdrungen, größtenteils aus Eisenoxyd bestehend.

Was die Vegetation dieser Mittelmeergegend anbelangt, soll erinnert werden, daß die Regensaison keine regelmäßige ist und daß erst auf den verstorbenen Resten, jener von der Hitze ausgetrockneten Pflanzen, Sträucher etc. gedeihen können, insofern dieselben der ausdauernden Trockenheit und Hitze, beziehungsweise den plötzlichen starken Regengüssen einen ziemlich hohen Grad von Widerstand leisten können. Dort wachsen die Myrten, Rosmarin, Öl bäume (Wälder), Wachholder, Steineichen, alles jedoch im Wildstande.

Der Karstbildung allein ist es zuzuschreiben, wenn die Viehzucht auf dem „Dugi otok“ kaum vertreten ist, weil nicht nur das Wasser für die Tiere fehlt, sondern auch manche dort befindliche Dörfer für den eigenen Gebrauch das Wasser von fernher zutragen lassen müssen und speziell dort, wo bis heute keine öffentlichen Zisternen gebaut wurden!

Trotzdem bietet diese Gegend herrliche Ausflüge, da sowohl das Klima (kein plötzlicher Temperaturwechsel), die gesündere Luft, das blaue ruhige und sichere Meer, der Kanal von Zara für amüsante Segel- und Dampfschiffahrten sehr geeignet ist, Bergpartien sind in Dalmatien stets mit Seepartien innig verbunden.

Auf der Insel „Dugi otok“ gibt es zehn voneinander sehr entfernt gelegene Dörfer, welche die politische Gemeinde Sale bilden. In Sale wird der berühmte Sardinenfang getrieben und kolossale feinschmeckende Hummern (*Astacus* nicht aber *flurates*!) gezüchtet und gefangen und von Sale (jedoch in beschränkter Zahl) exportiert.

Die Bevölkerung dieser Insel lebt beinahe ausschließlich vom Fischfange, Olivenölproduktion und bis vor dem Auftreten der Reblaus vom Weinbau. Seit dem Rückgange der Segelschiffahrt widmen sich die Männer der Dampfschiffahrt und mit welchem Resultate beweist uns die Kriegsmarine, deren Mannschaft vermöge ihrer Anspruchslosigkeit, Disziplin, Intelligenz und Tüchtigkeit den dalmatinischen Namen hoch zu halten verstand. Infolge Wassermangels sind die Bewohner oft genötigt, das Vieh schnell zu veräußern, damit es nicht vor Durst zugrunde geht.

Damit ist aber die Reihe der Qualen noch nicht beendet. Wegen Armut und Unwissenheit werden die von der Phyloxera teilweise oder ganz zugrunde gerichteten Weingärten durch neue widerstandsfähigere nicht ersetzt, weshalb die besten Arbeitskräfte gezwungen sind, um sich irgend ein Brot zu verdienen, nach Amerika auszuwandern. Wir haben erwähnt, daß die auffallendste charakteristische Formation des „Dugi otok“ zu den Kalk- und Tropfsteinbildungen gehört. Tatsächlich sind dort sehr viele Höhlen vorhanden, leider aber sind sie auf der Militärkarte nicht verzeichnet. Unter den nicht angegebenen ist auch die „Strašna peć“ zu nennen. Diese Höhle ist in der Mitte der Inselänge gelegen und gegen das Adriatische Meer gerichtet, eigentlich an der Grenze der Ortschaft Savor (Sauro) und Luka. Auf dem offenen Meere und an der Hand der Spezialkarte ist die Orientierung ziemlich leicht, weil die Spezialkarte zwischen den Elevationen Sislavica (273 m) und Veli Vrt (303 m) einen Wasserpaß zeigt, welcher letzterer genau die Lage der Höhle angibt.

Die Geschichte dieser noch wenig untersuchten und bekannten Höhle ist kurz. Bis vor zehn Jahren war sie nur den dort weilenden Hirten bekannt. Diese benützten nur den Vorderraum als Schutz für ihre Herden zur Zeit von Gewittern, aber in das Innere der Höhle getrauten sie sich aus Furcht vor Gespenstern und Geistern nicht einzudringen.

Der Volkssage nach war die Grotte der Wohnsitz von Peterošéici, d. h. von mit fünf Hörnern versehenen prähistorischen Männern, und jetzt ist die Höhle allerdings eine ruhige und ungestörte Unterkunft für die dortigen zahlreichen wilden Tauben. Es ist aber nicht ausgeschlossen, daß systematische Forschungen und Ausgrabungen wichtige prähistorische Funde zum Vorschein bringen könnten. Sicher ist aber, daß einst die berühmten adriatischen Seeräuber damals das Innere der Grotte als Hehlort verwendeten und daß im Inneren derselben gestohlene Schafe etc. gebraten wurden. Der sich dort

befindende Ruß bestätigt diese Tatsache. Die Reste (Beine, Hörner etc.) dieser Homerischen Mahlzeiten blieben im Inneren der Grotte, um später von den Raubtieren in der Grotte überall zerstreut zu werden. Höchstwahrscheinlich ist die Legende der Peterošćići aus dem Erwähnten entstanden.

Die Grotte ist zirka vor vier Jahren vom Zaratiner Alpen- und Touristenverein (Liburnia), aber nur teilweise, erforscht worden und erst später sind gesellschaftliche Ausflüge veranstaltet worden; an diese schlossen sich fremde Gelehrte und Touristen. Nach den wiederholten Ausflügen in die Grotte wagten erst die dortigen Insulaner in dieselbe einzudringen, dann aber fingen sie an, aus Spekulation die darinnen befindlichen Tropfsteine loszutrennen und zu verkaufen. Um die Grotte vor einem solchen Vandalismus zu schützen, hat der Touristenverein „Liburnia“ den Eingang mit einem eisernen Gittertor versehen lassen, daher ist behufs Besichtigung der Schlüssel beim erwähnten Vereine abzuholen.

Der bis jetzt erforschte Teil der Grotte stellt die Form eines Trichters dar, dessen Längsachse von Südwest nach Norden gerichtet ist. Seitlich sind zahlreiche Abzweigungen oder Gänge vorhanden, welche alle möglichen Richtungen haben. Der Boden der trichterförmigen Höhle ist gegen Osten stark geneigt und besteht aus Terrassen, welche oft von Abgründen und Rampen durchkreuzt werden, die durch Wasserwirkung entstanden sind.

Der Höhleneingang befindet sich inmitten des Südabhanges der Šislovica. Die Höhlenöffnung selbst ist gegen Südosten gerichtet, aber durch den Bergabhang verdeckt, und wird erst beim direkten Anlangen wahrgenommen. Sie liegt ungefähr 70 m über dem Meeresspiegel und ist vom Ufer des Kamenski Rat 80 m Luftlinie entfernt.

Die Plastik des unregelmäßigen, infolge starken Durchbruches entstandenen Höhleneinganges ist überraschend. Derselbe hat eine mehr dreieckige Gestalt und ist 10 m breit und 7 m hoch. Während die Eingänge der Karsthöhlen gewöhnlich eine konische Gestalt aufweisen, und kaum so groß sind, daß eine Person durchkriechen kann, überrascht der Eingang dieser Höhle durch seine Majestät. Das Ganze ist monumental und romantisch.

Des Morgens dringt das Sonnenlicht direkt in das Höhleninnere ein. Da gewahrt man die große Tiefe. Der Höhlengrund fällt stark ab, ebenso das Dach. Links eine geradeabfallende Mauer mit darauf befindlichen Erhebungen, gleichsam Säulen und gothischen Fenstern ähnliche Vertiefungen. Rechts glaubt man, die Höhle variere sich weit in dem Halbdunkel.

Vom Eingange führt ein von Hirten hergestellter Serpentinweg auf einer Rampe in das Höhleninnere. Eine Schichte Erde, mit Taubenexkrementen vermischt, deckt einige Plattformen. Gleich beim Betreten des ersten Höhlenraumes wird das Auge durch eine ziemlich

hohe, bis zum Dache reichende schöne Säule gefesselt. Am Fuße der Säule angelangt, blickt man frei nach allen Seiten. Man befindet sich auf einmal in der Mitte eines runden Saales von ungefähr 30 m Durchmesser.

Der Saal ähnelt dem Inneren einer Kuppel, bis zu einem gewissen Maße dem römischen Pantheon en miniature, und mit dem Unterschiede, daß die Kuppelöffnung statt in der Mitte der Wölbung, sich tief seitlich an der letzteren befindet. Die Säule aus Stalaktiten und Stalagmiten gebildet, scheint die gewaltige Wölbung zu stützen, welche mit großen Zapfen besät erscheint. Die Höhe der Säule beträgt 70—80 m, der größte Durchmesser 80 m und der kleinste 40 cm. Der obere Säulenteil ist stärker, weil sich zwei Stalaktiten vereinigen. In einer Höhe von kaum einem Meter vom Boden berührt der größere Stalaktit den Stalagmit. Diese Berührungsstelle ist der dünnste Teil der Säule. Der Teil der Wölbung um die Spitze der Säule trägt kleinere spitzige Stalaktiten, welche in ihrer Gesamtheit an einen Vorhang gemahnen. Dieser ganze Höhlenraum gleicht einer ungeheueren Weinlaube. Die schöne Säule ist der Weinstock, mit dunkelgrünem Moos und kleinen Wurzeln bewachsen, die Wölbung ist die Laube, aus welcher mächtige Trauben hervorragen. Bei Regenwetter erhält die schöne Säule einen milden grünen Ton.

Die gegen Norden und Westen in die Tiefe abfallende Rampe wird, ohne die Rundlichkeit einzubüßen, immer enger und endet mit einem schiefen Saume. Als Brustwehr auf dem Saume erhebt sich rechts von der großen Säule, von Westen gegen Osten, ein halb elliptisch angeordneter Stalagmit, deren einige größere leider zerbrochen sind. Sie sind gegenwärtig 2 m hoch. Weiter rechts bis zur rechten Seite des Einganges befindet sich eine gewaltige Gruppe zusammengewachsener, teilweise beschädigter Stalaktiten und Stalagmiten. Es scheint, daß die Beschädigungen durch Erdbeben oder durch irgend ein anderes Kataklysmen entstanden sind.

Unter der Rampe rund um den Saal läuft ein egyptischer Gang, dessen Boden um 4 m tiefer liegt als die Basis der schönen Säule. Es ist dies das tiefste Niveau des Saales. Von demselben bis zum höchsten Punkte der Wölbung dürfte die Höhe bis 12 m betragen. Der Gang umsäumt die Rampe des Saales wie ein Ring und mündet links in eine kleine Kammer. Diese kommuniziert mit einer zweiten, letztere wieder mit einer dritten. Alle drei Kammern liegen unten links vom Haupteingange, und sind nur durch Verwachsung von Stalaktiten und Stalagmiten entstandene Räume, in je eine gothische Kuppel endigend. Die Öffnungen, gleichsam durch Menschenhand angefertigte Fenster sind länglich und mit spitzen Bogen versehen, gleich jener einer gothischen Kathedrale. An den äußeren Kammerwänden bemerkt man, wie jede Säule sich mit einer

Schichte bekleidete, welche im Höhentheil eine gewisse Ähnlichkeit mit den Akanthusblätternkapitälern aufweist.

Merkwürdig und geradezu prachtvoll sind in diesem ersten Saale die zwei kleineren Galerien, welche dem nordwestlichen, ringförmigen Hauptgang parallel laufen. Dieselben erinnern auf den ersten Blick an zauberhafte Wölbungen der Alhambra oder an die runden Galerien hinter den Apsiden romanischer und gothischer Basiliken. Es scheint, als ob die Stalaktiten die Zwillingssäulen bis zur kleinsten Einzelheit imitieren wollen, ja sogar die Luster und Statuen. Im Halbdunkel ist die Illusion sehr stark. Die erste und die zweite Galerie sind je 7 m breit und laufen am linken Ende gegen Westen in kleine Apsiden mit spitzem Bogen aus. Die letzte Galerie, welche die erste an Größe ein wenig übertrifft, scheint in den Felsen eingeschnitten zu sein, und ist noch reizender ausgestattet. Nachdem sie gegenüber dem Eingange liegt, wird sie am besten beleuchtet und bietet den besten Aufstellungsort für die Betrachtung des Höhlenabschnittes.

(Schluß folgt.)

Lussiner Frühlingsplauderei.

Es ist eine — die geschätzte Leserin verzeihe den kräftigen Ausdruck — verdammt schwierige Geschichte. Man hält sich irgendwo vierzehn Tage zur Kur auf, man lebt dahin im Nichtstun und im Traume. Das geringe Quantum Geist schläft wie eine Blumenseele, nur der Körper lebt. Man sieht wohl, man hört wohl; es wird Morgen, es wird Mittag, es wird Abend . . . ganz so wie immer, aber man denkt nicht. Und in diesem Schemenleben mache ich plötzlich eine liebenswürdige Bekanntschaft — bitte nicht erröten und recht freundlich — die Bekanntschaft ist nämlich nur meines Geschlechtes, überdies wäre ich auch noch ledig — und dieselbe, der Herausgeber dieses Blattes fordert mich auf mit dem Leserkreis durch einen „Lussiner Brief“ in Verbindung zu treten.

Es ist nun, wenn man, wie erwähnt, so wie ich dahingelebt hatte, ohne zu schauen, ohne zu denken, fast gefährlich an ein solches Unternehmen zu gehen; ich habe mich die letzten Tage wohl ein wenig umgesehen und schließlich . . . die Liebenswürdigkeit der Leserin und die Nachsicht des Lesers ist doch auch etwas, mit dem man rechnen kann. So artikle ich denn richtig über Lussinpiccolo, obwohl ich fürchten muß, es könnten meine Beobachtungen ebenso wertvoll sein, wie die Tagebuchnotiz des Engländers, der über Salzburg schrieb: „Die Einwohner dieser Stadt stottern, haben rote Haare und sind sehr grob“. Er war nämlich spät abends angekommen und zeitig in der Früh abgefahren, hatte also von den Einwohnern nur den rothaarigen Kellner kennen gelernt, der stotterte und nicht sehr höflich war.

Ich werde vorsichtig sein müssen und deshalb will ich nur gutes schreiben, außer . . . Sie wollen durchaus? Ja? — Gut, dann will ich Ihnen sagen, wo Lussinpiccolo stottert, wo es grob ist und wo es rote Haare hat.

Es stottert: Bei den Verordnungen der Kurkommission, die wohl das freie Ausspucken — die Leserin übersehe diese Zeile — nicht aber das Tragen der Schleppe verbietet; es ist grob, indem es manchmal während der Tagesstunden den Inhalt seiner Kanäle ins Meer ergießt, und hat rote Haare . . . Nein, rote Haare habe ich trotz meiner Nörgelsucht nicht finden können. Es hat alles Angenehme, was ein Kurort braucht: Wärme, Licht, staubfreie Luft, verfügt über einen Stab von tüchtigen Ärzten, hat zwei gutgeführte Apotheken, Hotels, Restaurants, Pensionen, und seit letzter Zeit auch ein Bulling'sches Inhalatorium, das unter der energischen Leitung des kaiserl. Rates Herrn Dr. Veth steht.

Nun will ich aber subjektiv werden und im besonderen meine Reise, meine Eindrücke und meine Erfahrungen schildern.

Die Liburnia brachte uns bei schönem Wetter, nach angenehmer Fahrt, zur richtigen Zeit, an die richtige Stelle. Die Sonne leuchtete und strahlte, als ob sie die Gesichter der Reisenden zum Vorbild genommen hätte; Delphine spielten in den Wellen und leichtbeschwingte Möven flogen, mit hellem Lachen, dem flinken Schiffe nach.

Neptun hatte während der ganzen Fahrt im Vereine mit Helios zu unserem Empfang glänzend illuminiert. Die kleinen Wellchen waren wie mit sechzehnkerzenstarken Glühlampen und ohne Rücksicht auf den Kostenpunkt beleuchtet. Ich war entzückt und, wäre es in meiner Macht gestanden, ich hätte gleich beide Herren zu Ehrenbürgern von Wien ernannt — ja allenfalls sogar mit Nachsicht der Taxen.

Bei unserer Ankunft in Lussinpiccolo war der Molo mit Menschen bedeckt. Dort entwickelt sich nämlich bei der Landung der Schiffe stets ein reges Leben. Ganz Lussinpiccolo scheint auf den Beinen. Geschäftig eilen schon die Dienstmänner und die Hotelportiers hin und her, doch dauert es noch ein wenig mit dem Anlegen. Endlich aber ergießt sich der Strom über den schmalen Landungssteg. Alles drängt ans Ufer. Man sieht freudige und enttäuschte Gesichter. So geht es im Leben! Nicht immer aber sind die Freudigen jene, die Bekannte getroffen haben. C'est la guerre! Unterdessen läßt Neptun noch immer alle Wasser- und Feuerkünste spielen. Der Meeresspiegel flirrt und flimmert hinauf mit seinen Reflexen bis an die Dächer der Häuser und im quecksilberigen Scheine sehen sie wie Leinwanddekorationen aus, welche der Wind bewegt.

Der Hafeneinfahrt gegenüber stehen die Häuser und Häuschen eng aneinandergedrückt gleich Küchlein,

die sich um die Henne scharen wollen, nur durch ganz enge kühle Gäßchen getrennt den Berghang empor. Freilich die Henne fehlt noch, und zwar zum allgemeinen Bedauern: In der Hochsaison hat Lussinpiccolo nicht mehr Platz genug alle Fremden aufzunehmen.

Die Verlängerung der sonst schönen, aber das Grün ziemlich entbehrenden Riva (es gibt dort bloß einige nach Wiener Muster angelegte Gasthausgärten und vor der niedlichen Kapelle ein duftendes Bosket), trifft einerseits auf eine Schiffswerfte, anderseits der Häuserkonzentration zu auf den Markt- oder Hauptplatz. Zur rechten Seite desselben befindet sich die Fischhalle. Willst du mich nun ein klein wenig begleiten, so schreiten wir an ihr vorüber, betreten den breiten Weg vis-à-vis der Riva, „jenseits des Wassers“, und wir kommen in fünf Minuten nach Velopin.

Auf unserem Wege schreiten wir die Bergeshänge entlang, gleich von Zyklophenhänden errichtete Steinmauern, dazwischen gewahren wir das Silbergrün der Ölbäume oder des Nadelholzes. Würden wir den Weg noch weiter den Berg hinauf verfolgen, wir kämen nach Cigale, das die Knospe der Insel repräsentiert, während Lussinpiccolo die reife Frucht, deren Zellgefäße voll zum zerplatzen sind, vorstellt.

Doch die Sonne will bald untergehen und so kehren denn auch wir zur Riva zurück, wo sich stets das ganze Lussiner Leben abspielt. Hier promeniert man bei Konzerten, die Sonntag, Dienstag und Donnerstag stattfinden, sonst aber auch ohne Konzert.

Will man etwas über die Flora und Fauna Lussinpiccolos erfahren, so muß man sich schon an jemand Klügeren wenden, und . . . das dürfte schließlich auf keine besonderen Schwierigkeiten stoßen. Doch kann ich im allgemeinen sagen, die Flora ist nicht allzu reichhaltig. Auch wilde Tiere — nämlich wild nur im Gegensatz zu gezähmten, ohne an Löwen, Tiger und Leoparden zu denken — findest du wenige. Zum Beispiel keine einzige Schlange — es scheint also, daß hier die Schlange aus dem Paradies vertrieben wurde, höchstens sieht man dann und wann eine grünlich schillernde Eidechse erschrocken von dem erwärmten Stein huschen. Manchmal flattert auch lockend ein bunter Schmetterling auf. Auch von den Gattungen der Haustiere findest du nicht viel: Pferde, Ziegen, natürlich auch den treuesten Freund des Menschen, den Hund. Dieser treibt sich in vier oder fünf Exemplaren auf der Riva umher. Da ist zuerst eine schöne Dogge. Diesen Hund habe ich oft benediet. Er wird von jeder Dame gestreichelt und bekommt außerdem Zucker und Biskuits. Dann ein kleines schwarzes Hündchen. Es wurde, wie ich einmal sah, von einer Dame beim Balg genommen, auf ihren Schoß gestellt, in die Nähe ihres Gesichtchens gebracht,

ich aber mußte zusehen. Das hat mir meinen Aufenthalt verbittert.

Von der Riva, auf der du stets wandern mußt, wenn du nicht vorziehst, durch die kühlen, anheimelnden Gäßchen zu schlendern, siehst du das blitzende Meer, die Kähne, die Segelboote, mit den gebräunten Seemännern, und an dir zieht der bunte Strom der Spaziergänger vorüber. Einheimische und Fremde: Marktweiber aus Sansego in ihrer bunten Tracht und neben ihnen schöne Frauen und Mädchen aus allen Kronländern Österreichs.

Selbst jetzt, da die Sonne schon im Sinken ist, blendet die Fülle des Lichtes dein nordisches Auge. Du wirst einige Tage brauchen dich daran zu gewöhnen. Erst dann werden dir die Häuser nicht mehr so grell, die Ziegeldächer nicht mehr so auffallend licht erscheinen. Und du gewöhnst dich, ja sei versichert, ungern und im Zwiespalt mit dir verläßest du das Örtchen, um wieder heimzukehren, wo dir ein zweiter Frühling winkt.

L u s s i n g r a n d e : Ich sehe die Leserin ist bereits ungeduldig, doch sie folge mir nur noch nach Lussingrande, es ist der Mühe wert.

Wir gehen von Lussinpiccolo die steile Straße hinauf, so steil, daß die Wagenlenker, beim Abwärtsfahren die Schleife andrehen müssen und dann noch Wagen und Räder hüpfen, wie es mein Daumen tat, wenn ich in der „Taferlklasse“ denselben senkrecht auf die Bankplatte setzend, über diese hinwegfuhr, ganz dasselbe Geräusch — nur vielfach verstärkt — machen die Räder.

Du kannst ungestört deinen Gedanken nachhängen, während wir die weniger steil gewordene, gut gepflasterte und reinliche Straße verfolgen. Du brauchst die Bettler an der grell beleuchteten Sonnenseite nicht zu beachten, während wir im tiefen Schatten marschieren. Du brauchst die blühenden und duftenden Gärten rechts, die einzelnen Wiesen links, die am Abhange des aufsteigenden Berges zur selben Seite gelegenen Häuser und Häuschen, die malerische Kirche nicht eines Blickes zu würdigen. Laß dich auch nicht aufhalten, wenn ich dir dann weiterhin auf der Landstraße, mit stummen Blicken an der einen oder anderen Stelle der Mauer, die sie begrenzt, gelehnt, die kleinen Buchten mit ihren Schiffen und Kähnen, mit dem am Rande grünen Meer, das entfernter vom Lande tiefer und dunkelblau wird, zeige, mit kleinen Seglern in der Ferne, die von leichtem Wind getrieben gleich luftigen Wolken schweben, laß dich nicht beirren, wenn ich dich stillschweigend auf die Schatten aufmerksam mache, die das Felsendunkel ins lichte glänzende Meer wirft, indessen rings gleich, wie im deutschen Wald an einem Sommertag vieltausend Lichter spielen. Oder wenn ich einen am Boden förmlich dahinkriechenden Ölbaum betrachte, eine großblühende Malve pflücke, ein Wachholderzweiglein oder eine weiße Kleeblüte mit rauhem Laub und Stengel. Laß dich nicht

stören auf dem eine Stunde langem Wege. Hänge deinen Gedanken nach, gedenke deiner Lieben daheim, betrachte die Bügelfalte deiner Hose, denke, ob deine Spekulation gelingt, ob die Türkenlose sich erholen werden, wie es mit den Kornpreisen steht, grübele, ob du dir bald Geld schicken lassen mußst, oder pfeife einen Gassenhauer, einen Trauermarsch, ganz nach deinem Belieben. Du hast Zeit. Freilich wir nähern uns jetzt bereits der Bucht von Lussingrande: Schroffe Felsen, Aloën, blühende Akazien grüßen dich. Von drüben winkt ein Kirchlein herüber, unten blaues Wasser, bunte Kähne, kleine Segler, am Landungsplatz Schiffer und Finanzier. Im Schatten eines Hauses strickende Weiber, im Hintergrunde Häuser mit Gärten, ein massiger Turm von sonderbarer Bauart. In den Gärten wieder Aloën, blühendes Gesträuch, Flieder, Hollunder, Orangenbäume mit goldenen und grüngoldenen Früchten, hier im Gegensatze zu dem vielgepriesenen Gardasee sogar vollständig im Freien gedeihend.

Wir passieren die Bucht, ein kleines Pendant des Hafens von Lussinpiccolo, schreiten an der Domkirche vorbei, in welcher augenblicklich fleißig Maurer, Maler und andere Gewerbsleute an der Restaurierung arbeiten, und verfolgen den feinsandigen Promenadeweg. Grotteske Felsen, Steintrümmer, dazwischen wieder Aloën, nach Heliotrop und Gaisblatt duftende Gesträuche, Schwertlilien und grell blühendes Löwenmaul. Hier stehen Bänke und du magst für eine kurze Weile rasten, um dem Wellenschlage des Meeres zu lauschen, der monoton, wie ein ruhiggehender Puls, leicht an die Felsen brandet; bei Sturm mag es wohl anders sein, aber du sollst für heute keinen Sturm im Herzen tragen. Ruhe Frieden . . . und wir haben nicht mehr weit zu wandern: Einige hundert Schritte noch des Weges und wir sind am Ende der Promenade, welche der Erzherzog Heinrich-Promenade in Gries und jener der Gilf-Promenade zur Seite gestellt werden kann. Wir stehen vor dem Friedhofe; klein und nett, alles in Sonnenglut getaucht. Es mag sich ja hier gut ruhen, doch auch hier viel Unglück, Leid und Kummer ein sanftes Ende gefunden haben und die Erlösung von des Lebens Pein, für die hier Ruhenden, wichtiger gewesen sein, als all' die Schönheit, die hier herrscht. Wir aber, leider, schreiten den Weg zurück und halten uns links, noch den Berg hinauf, der Aussicht zuliebe. Bei einer im Bau begriffenen Villa kommen wir vorüber, biegen ein wenig nach rechts und vor uns liegt ein dreieckiger Platz. Nicht groß, vielleicht fünfzig Quadratmeter. Trotzdem hat auch hier schon die Kunst des Gärtners das ihrige geleistet. Außerdem eine Bank, ein großer schattiger Baum. Um uns spielen Kinder im vollen Glück der Jugend. Wir blicken talwärts, eine zweite, kleine Kirche gewahren wir, kleine Häuschen vom Laub der Gärten fast versteckt. Nun könnte ich dich heimführen, du wärest beriedigt. Ich würde es jedoch vor meinem Gewissen nicht verantworten

können. D'rum noch ein Stücklein weiter, durch einige Gäßchen, über die Goldregen und blühender Flieder hängt zu einer breiteren Straße bepflanzt mit Kastanienbäumen. Von ihrem saftigen Laub stehen die liebeduftenden Blüten, wie Kerzen vom Kirchenluster ab und unter ihrem Fall gelangen wir zu einem Plätzchen, wo wir verweilen wollen.

Du glaubst jetzt eine Bühnendekoration zu sehen: Ein runder Platz, in seinem Mittelpunkte eine Zisterne, deren Aufsatz ein großes Säulenkapital zu sein scheint. Der stehende Pfahl mit dem Querbalken, Kloben und Eimer. Herum ein lauschiges Gebüsch, mit über den Brunnen hängenden Zweigen. Hier werden die wasserholenden Mägde, von Liebe, von ihren Frauen und ihren Erlebnissen während des Tages, sprechen. Von Glück und Leid wird er vernommen haben.

Nach dem erwähnten Gebüsch erscheint, gleichfalls in der Runde angeordnet, zirka sechs Meter entfernt, parallel, ein zweites. An demselben stehen eine Anzahl Bänke. Ein großer Baum, unserer Dorflinde gleich, deckt alles und weiterhin stehen schlanke Akazien. Eine blühende Aloë, die Eintagsfliege des Pflanzengeschlechtes, der die Blüte auch den Tod bedeutet, duftet dazwischen.

Anschließend an den Platz, nur von schmalen Wegen getrennt, befindet sich der prächtige erzherzogliche Park und andere schöne Gärten. Und in einem derselben, dem schönsten von allen, kannst du ein neues Rosenwunder sehen.

Eine Schwester der vielen dort blühenden Rosen hat Menschengestalt angenommen und wandelt jetzt unter ihnen in dem reichen Duft des herrlichen Jasmins, ohne Dornen!

Nun ist die Sonne ganz herunter, deren melancholisch — wie herbstlich — gestimmte Strahlen vor kurzer Zeit noch müd und matt, in dem fein ziselierten Blattwerk gespielt haben, und sachte, wie eine graue Spinne kriecht die Dämmerung herauf. Sie spinnt ihre Fäden dichter und dichter. Wie Schleier hängt sich's um Baum und Strauch, bis endlich, alles hinübergleitet in die Nacht. Wir sitzen noch ein wenig verträumt da. Wir denken an die Heimat, die uns durch ebenso idyllische Plätze an die Seele gewachsen ist, unser Geist irrt suchend, als ob er, mit dem spiritistischen „Weltgeist“ sich vereinigen möchte, und wir fühlen wieder jenes geheimnisvolle Bangen, ähnlich dem, das uns in glücklicheren Tagen vor dem Tode zittern ließ.

Es ist vollständig Nacht geworden und wir wenden uns heimwärts unter den Sternen des südlich blauschwarzen Himmels.

Wien-Dornbach.

Hans Habetswallner.

Portorose.

Ein Rosenhafen für Pensionisten.

Preise das Meer, doch bleibe am Lande! — denkt mancher Seeoffizier, aber so ganz weg vom Salzwasser möchte doch kaum einer. Es hat einen eigenen Reiz das Leben an und auf der See. Es ist eine Art Jugendsünde die Lust zum Meere und zur Marine und trägt sich wie solche erst im späteren Alter. Es lebt sich im Norden so bequem, doch will man das Meer nicht missen; — wohin nun altes Amphibium?



Wer durch Beruf und Geschick den größten Teil seines Lebens an oder zur See verbrachte, bemerkt zum Schlusse mit einer gewissen Wehmut, daß er sich zwar dem Binnenlande ganz entfremdet, aber bei unseren Verhältnissen an der Adria sich doch zu wenig in das Volkselement an der Küste eingelebt hatte, um



mit Befriedigung in einem Küstenorte den Rest seiner Tage beschaulich und traulich zu verleben. Ganz im Gegensatze zur norddeutschen oder französischen Küste, an welcher man allenthalben die Liebhaber, die Invaliden und Veteranen des Meeres angesiedelt findet, selbst wenn ihre Wiege in der Lüneburger Haide oder in den Pyrenäen stand. Allmählich scheint sich aber auch bei uns ein Wandel hierin zu vollziehen. Die Verhältnisse an unserer Küste werden immer besser, sie werden moderner — wohllicher (trotz allem Lamento, blühen die Küstenorte speziell an der Istrianer Küste auf. Man vergleiche nur Istrien im Jahre 1874 und nun 1904!): Eine der neuesten Besiedelungen, wenn ich so sagen darf, ist Portorose. Es gibt wohl der

schönen Punkte am österreichischen Gestade genug; schöne Städte, Kurorte, Bäder, herrliche, geradezu wieder entdeckte unbesiedelte Inseln — ja! Aber um sich ständig niederzulassen, um in ländlicher Ungeniertheit nach Art des Nordländers im eigenen Heim jahraus-jahre in zu leben, ohne dabei aber mit irdischen Gütern besonders bedacht zu sein, dazu eignet sich Portorose.

Wir sehen in Portorose eine Kolonie entstehen, wo jeder bestrebt ist, seine südlichen Wünsche mit den noch verbliebenen nordischen Schwärmereien zu vereinigen. Aus verödeten Weingärten wurden ganz nette Ziergärten improvisiert.

Wir sehen Häuser im schweizer Stile, Fichten und Lärchen knapp an die See gepflanzt. Badehütten à la Millstätter See, dabei ein prächtiger Blick auf das offene Meer.

L'extrêmes se touchent und in Portorose reicht Norden und Süden sich freundlich die Hand.



Ein Teil von Portorose erinnert eher an die Bucht eines Kärntnersees als wie an eine Meeresbucht und gerade darin liegt der Reiz dieser Gegend, daß es so anheimelnd grün ist, kein Karstfels das Auge beleidigt und man dabei doch alle Bene's eines südlichen Aufenthaltes genießt. Die Bevölkerung ist friedlich und dem Fremden freundlich gesinnt. Ja die Piranesen haben aus eigenen Mitteln ohne fremde Hilfe ein Seevollbad erbaut, und erfreut sich dies von Jahr zu Jahr größeren Zuspruches. Seit einigen Jahren hat die Gesellschaft vom weißen Kreuze ein Militärkurhaus errichtet, was gewiß für den Wert der dortigen Luft- und Badekur spricht. An privaten Unterkünften fehlt es aber noch; die meisten Villen werden von ihren Besitzern bewohnt und bleibt es künftigen Unternehmungsgeiste überlassen, diesem Mangel abzuhelfen.

Momentan sind die Gründe noch billig und wäre mancher Gelegenheitskauf, so z. B. die Fondi bei Petronio, Bighetti etc. zu machen. Speziell erstere Baulichkeiten und Gründe sind sehr günstig gelegen.

Ich lebe seit Jahren wohl auf in Portorose und sollen diese Zeilen auch anderen ein Wink sein, daß hier ein glücklich Stück Erde liegt.

von Kurzer.



(Fortsetzung.)

Inzwischen drängten immer mehr Schaulustige an die Arena heran. Vom Strande her wurde das dumpfe Rollen unförmlicher Karren laut; dieselben brachten große viereckige Behälter aus Holz, vorne und rückwärts geschlossen, seitlich durch Eisengitter verwahrt, in welchen sich eben ausgeschiffte wilde Tiere befanden. Ringsum eine neugierige Menge, darunter mancher Numidier schwarz wie Ebenholz, dessen Augen glänzten, als hätten die Bestien ein wenig heimatische Luft mitgebracht.

Die Leute riefen einander zu, ankommende Freunde wurden begrüßt, man unterhielt sich nur von den bevorstehenden Genüssen, man fragte nach den Eigenschaften der wilden Tiere, der Anzahl der Christen, welche ihnen ausgeliefert werden sollten, es wurden Ziffern genannt, man sprach von vierhundert und von besonderen Vorbereitungen raffinierter Kämpfe.

Es fehlte nicht an Buchmachern. Wetten auf Gladiatoren, die einen Ruf hatten, auf einzelne Tiere, wurden abgeschlossen und auf schmalen mit Wachs überzogenen Hölzchen notiert, Die Entscheidung über den Ausfall der Wetten füllten in Streitfällen hierzu gewählte Schiedsrichter, zumeist belesene Parasiten, herumlungernde Poeten oder Kritiker, welche mitunter beschuldigt wurden, von Gladiatoren für günstige Urteile bezahlt worden zu sein.

Bei Trompetenschall war verkündigt worden, daß auf Kosten des Kaisers Getreide, Öl und Wein werde verteilt werden, was ungeheuren Jubel hervorrief; man hatte nun Brot und erwartete fieberhaft die Spiele — panem et circenses.

Vor den Haupttoren der Arena hielten Gardien bewehrt mit pilum, Schwert und einem silbernen Schild, Wache. Die Eintretenden mußten ihr Eintrittsbillet — einen kleinen Ziegelstein mit den eingravierten Worten „civitatis civis“, vorweisen. Arenadiener übernahmen diese Legitimationen und wiesen den Leuten die Plätze, deren Nummern gleichfalls darauf vermerkt waren.

Ein Orchester von Tuben, Flöten und Gongs übertönt mit einem durchdringenden Konzert den Lärm. Dann eine Triumphfanfare aus langen sibernen Posaunen — der Kaiser hat im Vordergrund seiner Loge Platz genommen.

Neben der Kaiserloge befindet sich eine andere ungeheure Loge, in welcher die Priesterinnen der Liebe, die Kurtisanen, daneben ehrwürdige Matronen als begleitende Duennas sich niederlassen. Junge Patrizier verlassen ihre Plätze, um hinzueilen und zu „flirten“. Doch sie werden von den Ordnern auf ihre Plätze gewiesen und der Lärm legt sich etwas, als ein Herold das Programm der Schauspiele mit lauter Stimme verkündet;

die Menge schweigt endlich in höchster Spannung. Nun beginnt die Vorstellung mit einem grandiosen Umzug.

Voran auf afrikanischen Stieren, deren langer Schweif den Sand peitscht, während ihre Hufe an die Umfassungsmauer schlagen, sitzen riesenhafte Numidier und Lybier mit weißen Federbüschen und goldenen Gürteln; gefleckte Pantherfelle dienen als Sättel. Darauf folgt eine Rotte Gallier, den mächtigen Brustkorb entblößt, bewundert von den Frauen. Ihnen schließen sich griechische Fußkämpfer an, von welchen die Unterliegenden getötet werden mußten; dann römische Räuber, Gladiatoren zu Paaren, Gegner an Gegner in Goldhelmen, Parther als Bogenschützen, Tierbändiger aus Dacien mit dornigen Eisenstangen und gewichtigen Schwertern, die sie mit beiden Händen schwingen.

In ihrem Rundzuge blickten sie mit offenem Visier stolz auf die Zuschauermenge, wechselten stumme Grüße mit Bekannten; (beim Kampfe war das Antlitz verhüllt man kannte sie nur, wenn der Herold laut ihren Namen rief). Vor der Kaiserloge machten die einzelnen Gruppen Halt, und die gold- und silberglänzende Rüstung der Gladiatoren, welche in der Sonne funkelte, bot einen seltsamen Kontrast zu der Fellbekleidung der fremdvölkischen Kämpfer.

Und alle erhoben auf ein Zeichen des Führers gleichzeitig ihre Waffen gegen die Kaiserloge in einer Bewegung. Und feierlich, während die Trompeten schwiegen — den Blick starr auf das Antlitz des Imperators gerichtet, dem Sieg oder Tod geweiht war, brachen alle auf einmal in den Ruf aus:

Ave Caesar, Morituri te salutant!

Der Zug hat sich entfernt, die Kampfspiele beginnen. Auf der einen Seite befinden sich in einer Rotte 20 keltische Reiter, ihnen gegenüber 20 schwarze Sklaven, welche zu Gladiatoren ausgebildet waren; letztere silberne Kürasse an dem Lederwams, die weißen Reiter nach römischer Natur mit Bronze gepanzert, alle mit Lanzen in den Händen, das lange, gerade Schwert an der Seite, während sie ihre ovalen Schilde mit dröhnendem Geräusch aufeinander stießen. Das Spiel beginnt, inmitten der anfeuernden Rufe der Zuschauer, welche „bene“, „age“, „evoe“ rufen, entsteht eine furchtbare Kampfgruppe, gebrochene Klingen fliegen nach allen Seiten, drei Reiter, beim ersten Ansturm vom Pferde gestürzt, wälzen sich im Sande. Ein Pferd scheut, umkreist im Galopp die Arena, auf seinem Rücken hängt im Sattel ein Reiter, mit klaffender Halswunde, blutüberströmt, den Kopf herabhängend, er stürzt tot herab.

Die Gruppe der Schwarzen wird besiegt; sechs lateinische Reiter liegen tot im Sande, einer schwer verwundet; er wird begnadigt durch das Volk, welches die Arme erhebt, ein Zeichen der Schonung; von den Afrikanern sind zwölf auf dem Platze geblieben tot, mit verglasten Augen.

Diesem Kampfe folgt ein nicht minder blutiger. Nackte Sklaven, das bloße Schwert in der Hand, stürzen aufeinander los. Doch das Volk nimmt geringen Anteil an diesem Ringen. Ungeduldig erwartet es die Loslassung der wilden Tiere, deren Gebrüll zeitweise laut wird.

(Fortsetzung folgt.)



Parkfest des Frauenwohltätigkeitsvereines.

Sonntag den 12. Juni fand in den städtischen Parkanlagen das großartig angelegte Fest des Polaner Frauenwohltätigkeitsvereines statt. Tagelang schon waren emsige Hände an der Arbeit, um den für solche Zwecke ausgezeichnet geeigneten Park in eine Art Schlaraffenland umzuwandeln. Freilich flogen hier Leckerbissen nicht umsonst in den Mund und mancher der dargebotenen Genüsse konnte dem Käufer trotz der Devise: „Es wird nicht gerupft“ teuer zu stehen kommen. Wer hätte auch den Worten und Anbietungen der holden Mädchen und Frauen widerstehen können? Und galt es nicht einem Zwecke? Da konnte der Besucher schon etwas tiefer in die Tasche greifen.

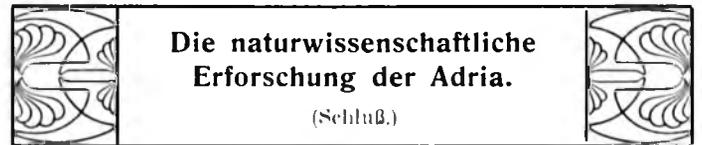
Das Fest wurde in der üblichen Weise um 5 $\frac{1}{2}$ Uhr nachmittags eröffnet. Lachte auch nicht die Sonne und drohte auch jeden Augenblick der Regengott die Festfreude zu zerstören, so füllten sich doch sogleich die weiten Anlagen mit einem vornehmen Publikum und bald gab es für die Damen und Herren, die sich teils als schmucke Verkäuferinnen, teils als gewandte Anpreisler und Ausrufer in den Dienst der guten Sache gestellt hatten, der Arbeit genug und das „Geschäft“ blühte allerorten. All die Verkaufsstellen von kalten Eßwaren, süßen Bäckereien, die Kaffeehäuser, der bairische Bierkeller, die Eisgrotte, die Tabaktrafik, waren von der Menge dicht belagert und die reizende Bedienung hätte bald nicht Hände genug gehabt, den vielen Ansprüchen gerecht zu werden. Beim Glückshafen und beim Pferdewettrennspiel war wieder ein anderer Teil der Besucher in steter Jagd nach dem Glücke und mancher Glückbegünstigte verließ freudestrahlend als Preisgewinner, beneidet von den weniger glücklichen Spielern, diese Orte. Wieder andere, große und kleine, ergötzen sich mit Fahrten in den Automobilen, auf der russischen Bergbahn und der Wasserrutschbahn. Überall herrschte heiterste Stimmung. Die Wiener Varietégesellschaft, die beiden Militärkapellen, die städtische Musik, die Tamburizakapelle der Maschinenjungen — sie alle trugen dazu bei, Leben und Abwechslung in die Unterhaltung zu bringen. Und als am Abende der Park von zahlreichen Bogenlampen und tausenden von Glühlämpchen taghell beleuchtet wurde und als dann gar die Koriandolischlacht begann, da war der Höhepunkt des Festes erreicht. Immer neue Wogen der

Besucher strömten ein, immer lebhafter wurde das Treiben der feenhaft beleuchteten „Avenue“ und niemand dachte trotz vorgerückter Stunde an das Weggehen. Erst spät nach Mitternacht begann sich der Park allmählich zu leeren.

* * *

Die Veranstalter des Festes und alle Mitwirkenden können mit ihren Erfolgen zufrieden sein. Besonders verdienstvoll für das Zustandekommen und den schönen Verlauf des Festes machten sich die Damen Rosita Rizzi, Rita von Rossetti-Seander und die Herren de Kunwald, Freiherr von Meyern-Hohenberg, Jeločnik und Pechmann.

S.



Dem gebildeten Laien gewährt ein Besuch der Triester zoologischen Station ebenfalls reiche Anregung und Belehrung. Wie ein erster leiser Versuch der Natur, lebende Wesen hervorzubringen, erscheinen uns die gallertartigen, durchsichtigen, bläulichen Medusen, die in der Hauptsache eigentlich nur aus einem Magen mit Fangarmen bestehen und die in nichts zerfließen, wenn man sie anfaßt. Nur im Aquarium kann man diese huschenden Geschöpfe mit Muße belauschen. Weniger schüchtern tritt die schöpferische Natur schon mit dem Seestern auf. Diese Wesen behelfen sich nicht mehr mit dem Magen allein. Um den Unbilden des Lebens zu trotzen, haben sie sich eine lederartige Haut angeschafft. Ein ausgezeichnete Einfall, der bei den nachkommenden Geschlechtern über die ganze Darwinsche Stufenleiter hinauf bis zum Redakteur Nachahmung gefunden hat. Eine dicke Haut ist das Beste. Eine richtige Physiognomie haben freilich auch die Mitglieder der Asteroideisippe noch nicht; noch hatte die Natur sich von den alten Pflanzenformen nicht emanzipiert und die Tiere, die sie schuf, könnte man für Blumen, Blätter, Gurken, Kohlrösen, Äpfel, Bohnenschoten und Stengel ansehen, wenn sie sich nicht durch die später manchem Menschen wieder verloren gegangene Selbständigkeit der Bewegung als höhere Organismen verraten hätten.

Wenn ich vorhin sagte, eine dicke Haut ist das Beste, so habe ich an den Seeigel nicht gedacht, denn der hat es noch besser, der ist ganz unangreifbar. Von seiner durch die Geburt erworbenen sozialen Position blickt er wahrscheinlich mit großer Verachtung auf den Einsiedlerkrebs herab, den die Stiefmutter Natur darauf angewiesen hat, sich selbst ein schützendes Dach zu suchen. Dieser besitzt darum aber auch viel mehr Intelligenz als der hochwohlgeborene Seeigel. Das nächstliegende ist ihm, daß er auf ein Schneckenhaus eine Hypothek gibt. Sobald er den Besitzer ganz aufgefressen hat, kriecht er rücklings in dieses Haus und ist nun ein gemachter Mann. Es ist nur der Uebelstand dabei, daß er seine Wohnung immer mitschleppen muß, was komisch aussieht und beschwerlich ist. Darum sehen sich die Intelligenteren lieber um ein gutes Kompagniegeschäft um. So setzt sich zum Beispiel, wie das im Aquarium zu sehen ist, einer eine Anemone auf den

Rücken, die ihm mit ihren Nesselorganen jeden Feind abwehrt und dabei wenig zur Last fällt. Sie hat ihrerseits davon den Vorteil der Ortsveränderung. Ein anderer wieder läßt sich einen grauen Schwamm über den Leib wachsen und gewinnt dabei den Anschein vollständiger Ungenießbarkeit. So geht ihm alles aus dem Wege und nur die Krebsweibchen erkennen seinen inneren Wert. Das genügt ihm.

Und noch allerlei Gäste gibt es in der Pension Cori. Da ist Seepferdchen samt Frau, die ein merkwürdiges Eheleben führen. Er ist ganz unter dem Pantoffel; sie legt ihm die Eier in eine Tasche, die er am Leib hat und er muß sie ausbrüten. Gewöhnlich hocken beide auf Seetangzweigen und langweilen sich wie die Spießbürger. Andere Bekanntschaften macht man da, die man außerhalb der Pension nicht erneuern möchte. Dazu gehört der Haifisch, mit dem sich bereits Aristoteles beschäftigte und für den sich die Embryologen sehr interessieren. Aber es ist mit ihm nicht zu baden. Oder der Zitterrochen, ein ganz unahbarer Patron, der gleich elektrische Schläge austellt, wenn man ihn anfäßt. Nur die Blutegel — auch diese gibt es im Meere — machen sich nichts daraus; sie fallen gierig über ihn her und töten ihn binnen einer halben Minute. Kokett und mit verliebten Augen schwänzeln da wieder ein paar Lippfische an der Scheibe vorüber. Sie leuchten im schönsten Blau und im feurigsten Rot. Hochzeitsfärbung. Daneben huschen wie Gespenster die farblosen, langbeinigen Crevetts durch das Wasser und auf dem Sande lebt in stiller Beschaulichkeit ein fetter Hummer. Ein sonderbarer Herr: hat zwei Scheren und braucht doch keine Zeitung zu machen. Trotzdem ist der Tintenfisch sein ärgster Feind und konfisziert ihn wo er kann.

Doch wer merkt sich nach einem einmaligen Besuche alles, was in den Aquarien der Triester Station zu sehen ist. Ich erinnere mich an Röhrenwürmer, deren Kiemen aus den Fühlern gebildet sind, an rote Haarsterne, an schwarzgelbe Nachtschnecken, an Würmer mit spiralen Tantakeln, an rote und gelbe Algen, an Formen und Farben, die ich nie vorher gesehen und auf die nicht einmal unsere modernen Ornamentmaler noch gekommen sind.

Aber noch erfüllt die zoologische Station lange nicht alle Aufgaben, welche Wissenschaft und Praxis ihr stellen. Das erhellt aus dem Aufrufe zur Gründung eines Vereines zur Förderung der naturwissenschaftlichen Erforschung der Adria, der im vorigen Jahre verschickt worden ist.*) „Die Adria“, so schreiben die Gründer des neuen Vereines, „ist ein wissenschaftlich noch wenig gekanntes Meer, deren faunistische und floristische, sowie ozeanographische Eigentümlichkeiten, soweit dies vorderhand zu überblicken ist, von besonderer Bedeutung sind. Seit vielen Jahren sind nicht nur heimische, sondern auch fremde Forscher dahingezogen. Ausländer haben eine biologische Station in Rovigno gegründet. Aufgabe Österreichs wäre es aber, die Durchforschung dieses Meeres systematisch vorzunehmen. Nebst der Lösung wissenschaftlicher Aufgaben würde sich eine Reihe praktischer Erfolge ergeben, wie vor allem die auf sicherer Grundlage beruhende Verwertung des unerschöpflichen Fleischreichtumes des Meeres, ein wirtschaftliches Moment, dessen eminente Bedeutung für den Volkswohlstand in allen Ländern erkannt wird. Außerdem würde sich ein reiches Material für die verschiedensten Unterrichtszwecke gewinnen lassen. Zur Lösung dieser idealen und prak-

tischen Aufgaben, die hier nur im allgemeinen angeführt werden können, gehören gut ausgerüstete an der Küste gelegene Laboratorien (marine Stationen) und andere Hilfsmittel, die es ermöglichen, an verschiedenen Stellen des offenen Meeres und aus verschiedenen Tiefen Material zu sammeln und wissenschaftlich zu verwerten. So besitzen das Deutsche Reich, Frankreich, England, Italien, die Vereinigten Staaten von Nordamerika, Rußland, Japan, Dänemark, Norwegen und Schweden zur Erreichung dieser Ziele marine Stationen und vielfach auch damit verbundene Kommissionen, denen alle moderne Hilfsmittel zur Verfügung stehen. — Auch Österreich unterhält seit vielen Jahren eine marine Station in Triest, allerdings in erster Linie für Unterrichtszwecke. Die Lösung der vorgenannten großen Aufgaben kann daher von dieser Anstalt allein mit den ihr zu Gebote stehenden Mitteln nicht verlangt werden.

Der Fonds, dessen Bildung angestrebt wird, soll die Durchforschung der Adria in Anlehnung an die zoologische Station in Triest ermöglichen. Er soll von dem zu gründenden „Vereine für Förderung der naturwissenschaftlichen Erforschung der Adria“ verwaltet werden. Für die Leitung der wissenschaftlichen Unternehmungen ist eine unter den Einfluß der Regierung zu stellende Kommission, der Vertreter österreichischer Universitäten und anderer wissenschaftlicher Korporationen angehören sollen, in Aussicht genommen.“

In allen Ländern wendet man dem Meere als Hauptstraße des Völkerverkehres, als wichtigstem Nahrungsständer und als dem ergiebigsten Boden naturwissenschaftlicher Forschung immer größere Aufmerksamkeit zu. Wenn nun auch in Österreich, für deren Bewohner die adriatischen Gestade mit ihrem heilsamen Klima und ihren unvergleichlichen Badeplätzen vor zwanzig Jahren erst förmlich entdeckt werden mußten, der Erforschung und Ausbeutung des Meeres ein lebhafteres Interesse als bisher zuwendet, so ist dies wohl in erster Linie als ein Verdienst des Professors Dr. C. J. Cori anzusehen, der neben den wissenschaftlichen Aufgaben seines Institutes das praktische Leben nicht aus dem Auge verliert. Welch wichtige Aufgaben auf diesem Gebiete noch ihrer Lösung harren, das erhellt zum Beispiel aus seinem in der „Österreichischen Fischereizeitung“ veröffentlichten Mahnworte „Zur Frage der Schlepp- und Zugsnetzerei in den österreichischen Meeresgebieten“. Von großer wissenschaftlicher und daneben auch von praktischer Tragweite ist sein auf dem Naturforschertage in Karlsbad eingebrachter Vorschlag, betreffend den Zusammenschluß der zoologischen und biologischen Meeresstationen insbesondere zum Zwecke gemeinsamer Erforschung des Meeres. Es soll an allen zoologischen Stationen nach einheitlichem Plane Plankton gefischt werden. Auch in Beziehung auf Fragen der praktischen Fischerei ließe sich auf diesem Wege manches einer Lösung zuführen. Unsere Kenntnisse über die Biologie vieler Nutzfische des Meeres, wie der Sardelle, Makrele, des Tun- und Schwertfisches und anderer mehr sind entweder sehr lückenhafte oder überhaupt unzureichende. Mit Rücksicht darauf, daß die Nutzfische und -Tiere des Meeres eine immer größere volkswirtschaftliche Bedeutung gewinnen, wäre es aber außerordentlich wichtig, wenn wir auf diesem Gebiete besser unterrichtet wären, um auf Grund der Erfahrungen die Fischereigesetze einzurichten und in Bezug auf die Ausbeute des Meeres unsere Maßnahmen zu treffen.

Möge dieser Vorschlag sich auch nicht in der nächsten Zeit verwirklichen, so steht doch so viel fest,

*) Mitglieder des Aktionskomitees sind in Graz die Herren Hofrat Dr. L. v. Graß, Professor Dr. G. Haberlandt und Professor Dr. M. Holl.

daß unsere zoologische Anstalt in Triest eine Reihe wichtiger Aufgaben zu erfüllen hat, für welche die gegenwärtig zur Verfügung stehenden Mittel — der Staat dotiert die Anstalt mit 24.000 Kronen! — lange nicht ausreichen, abgesehen davon, daß es doch kein frommer Wunsch bleiben sollte, in Triest auch ein dem Publikum stets zugängliches Schauaquarium, ähnlich jenem von Neapel, erstehen zu sehen.

Josef Stradner Graz.

Sočivizza.
(Fortsetzung.)

Einige Monate später sitzt er mit vierzehn Gefährten auf der Straße nach Mostar unter einem Baume, als er von Weitem zwei Türken gehen sieht. „Fallen wir zu Vieren über sie her!“ sagen die anderen. „Ich

allein bin genug,“ antwortete Sočivizza, und geht so den beiden Türken entgegen, indem er auf der Straße etwas zu suchen scheint. Sie fragen ihn was es sei.

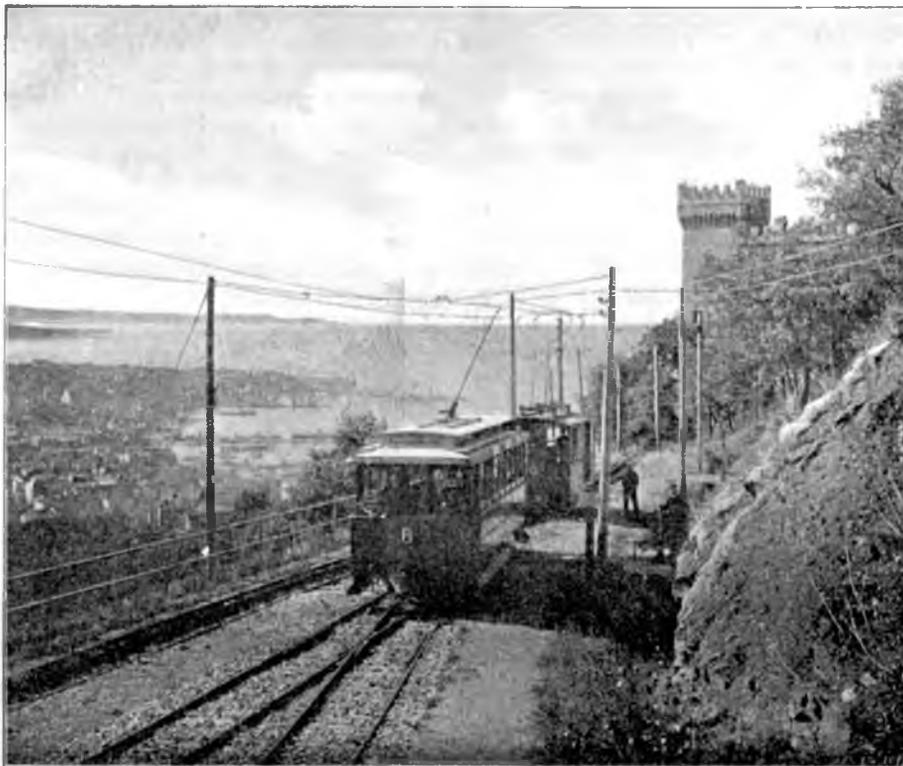
Er antwortete kläglich: „Eben hat mir dieser Dieb von Sočivizza mit einem seiner Gesellen zwei Pferde gestohlen und ich sehe, ob ich nicht etwa ihre Spuren finde.“ Die Türken bücken sich, um auch die Spuren der Pferde zu suchen; den einen schießt, den anderen haut Sočivizza nieder.

Wenige Tage und er metzelt mit fünfundzwanzig von einer großen Karawane, die aus Ragusa kommt, siebzehn nieder und führt drei gefangen mit sich. Im ersten Gehölz, das er trifft, läßt er zwei spießen; der dritte muß die Spieße drehen. Als diese Menschenbraten gar sind, schneidet er von ihnen die Köpfe ab und übergibt sie dem Bratenwender. „Bringe sie nach Travnik zum Pascha und sage ihm: Gib mir die Meinigen nicht wieder, so wird dasselbe mit allen Türken geschehen, die in meine Hände fallen. Könnte ich doch ihm das Gleiche tun!“ Die anderen Heiducken fanden, es sei zu viel Menschlichkeit, daß der dritte Türke davonkäme. „Nein,“ sprach Sočivizza, „es ist immer

besser, daß Einer übrig bleibe, der da erzähle, wessen wir fähig sind!“ Zwei Stunden später wurde er mit Übermacht von den wütenden Türken überfallen. Die Heiducken flohen diesmal. Fünf von ihnen wurden verwundet; einem sechsten, der nicht mehr weiter konnte, schnitt sein eigener Bruder den Kopf ab, damit er den Türken nicht als Siegeszeichen diene. Die Bande war zersprengt. Sočivizza führte mehrere Monate lang in unzugänglichen Höhlen das Hungerleben des gehetzten Raubtieres. Obgleich er nie Christen beraubt und auch die Türken stets nur auf ihrem eigenen Gebiet angefallen hatte, so war er doch in Dalmatien ebensowenig sicher wie in der Türkei. So hungerte, dürstete und floh er denn, aber selbst in dieser „Extremität“ konnte er nicht umhin, hin und her einen Türken totzuschlagen. Was wollt ihr? Es war seine Leidenschaft!

Inzwischen wurde der Pascha von Travnik abberufen.

Diese Veränderung gab Sočivizza wieder Luft. Seine Familie durch Bitten befreien zu können, hoffte er nicht mehr. Er entthoß sich demnach zur List. Als Seidenhändler verkleidet, ging einer seiner Gefährten nach Travnik, er selbst mit vier anderen näherte sich bis auf einige Miglien. Ich finde nicht, aus welchem Grunde er allein blieb; gewiß ist es, daß er sich plötzlich von drei



I. Triest-Opčina. (Gesamtansicht.) Siehe Nr. 9.

Türken umgeben sah, welche in ihm einen Heiducken vermuteten, wenn auch nicht den Sočivizza. Er antwortete ihnen auf ihre scharfen Fragen, daß er nach der nahen Stadt Prusacz gehe. „Wohl, so gehen wir zusammen!“ sprachen die argwöhnischen Türken. Sočivizza machte keine Einwendungen. Man kam an ein Wasser; die Türken stiegen ab, um ihre Pferde zu tränken. Sočivizza zog seinen Säbel und hieb den einen den Kopf ab. Der zweite sah sich um, zu sehen, was es gäbe — auch sein Kopf flog. Der dritte erstarrte, ließ sich von Sočivizza in den Wald führen und antwortete mechanisch auf alles, was Sočivizza ihn fragte. Dann tötete der Räuber auch ihn und damit noch nicht zufrieden, schnitt er ihn in Stücke und bi wie ein

wütender Hund in das blutige Fleisch. Seine Gefährten suchten ihn unterdessen wieder auf. Er konnte, gesättigt mit Türkenblut, mit etwas mehr Ruhe den Erfolg abwarten, welchen die Sendung des fünften haben würde. Er war ein Glücklicher. Die Frau und der Sohn flohen in der Nacht mit dem falschen Seidenhändler; die Tochter zog ihren Mann vor. Sočiviza brachte seinen Sohn nach Dragovich, wo ein Calogero ihn lesen und schreiben lehrte.

Doch hörte mit der Befreiung seiner Familie Sočiviza's Privatkrieg gegen die Türken nicht auf. Er wurde zuletzt ein wahrhaft phantastisches Schreckensbild für sie. Heute mordete er sie hier und morgen fünfzig Miglien weiter. Die Türken suchten ihn, die Venezianer suchten ihn und gefunden wurde er nirgends.

(Fortsetzung folgt.)

Kroatische Messe.*)
Istriani und Kroaten.

Wiederholt war mir in der ersten Zeit meines Aufenthaltes in Abbazia aufgefallen, daß im Munde der Einheimischen Istrien von der Ostküste in einer Weise unterschieden wurde, als ob letztere nicht zu Istrien gehöre. Die Händler, manche mit ihren Körben voll lebenden Geflügels oder Eiern auf dem Rücken, oder Herden von Putern vor sich hertreibend, in den

Küstenkurorten erschienen, um ihre Ware an den Mann zu bringen, kamen „aus Istrien“, sei es über den Poklonsattel herüber, sei es auf der Straße von Fianona längs der Küste herab. „Ist hier nicht auch Istrien?“ „Nein, Herr, Istrien ist auf der anderen Seite des Gebirges“, fragte man weiter; „wohin gehört diese Küste, wenn nicht zu Istrien?“ lauteten die Antworten verschieden. „Nun, hier sind wir österreichisch“, sagte der mehr gebildete Philister des neugebackenen Weltkurortes. „Dies ist die

österreichische Riviera“, antwortete der eine. „Hier ist kroatischer Boden“, belehrte mich ein Dorfschulmeister in Draga Lovranska, einem elenden Weiler an den Osthängen des Maggiore oberhalb der Bärenschlucht. Wie ich mich demnächst überzeugte, war die erste dieser Antworten die historisch richtigste. Zu Istrien hat die Ostküste Istriens bis auf die letzten Dezennien dieses Jahrhunderts politisch nie gehört, sondern stand jahrhundertlang vorher unter österreichischer Hoheit, vererbt von früheren Dynasten an die Habsburger.

Andererseits fiel mir auf, daß die vecchi capitani marittimi*) und andere, die gleichen politischen Glaubensbekenntnisses waren, mit besonderer Betonung sich „Istriani“ nannten, und zwar im Gegensatze zu der kroatischen Bevölkerung der Dörfer und Weiler am Osthange des Gebirges und namentlich zu der immer mehr sich vergrößernden „kroatischen Partei“, die in Volosca, Castua, Lovrana und den übrigen Küstenorten, in welchen das Italienische alleinige Geschäfts- und auch Umgangssprache ist, das Übergewicht über die italienische erstrebt. In den Dörfern trifft man unter Weibern und Jugend wenige, welche italienisch verstehen: nur diejenigen sprechen es mehr oder weniger notdürftig, die Milch, Eier, schlechte Kohlsorten in die Küstenorte zu Märkte bringen. Unter sich gebraucht auch die männliche Landbevölkerung einen kroatischen

Mischdialekt, den man in Volosca, Lovrana, Castua nach dem Sonntagsamt vor den Kirchen bei der üblichen Standunterhaltung der Männer im bunten Wechsel mit einem verderbten Italienisch hören kann.

Die Nationalitäten- und Sprachenunterschiede haben natürlich auch in diesem Lande eine höchst unvorteilhafte Wirkung auf das Volksleben. Wie sehr unter solchen Umständen Mißgriffe weltlicher und geistlicher

Behörden empfunden werden, sei aus nachfolgendem



II. Triest-Opčina. (Bergbahn.) Siehe Nr. 9.

*) Wir entnehmen diese interessante Skizze der in München erscheinenden Zeitschrift „Das XX. Jahrhundert“.

*) Selbstfabrizierter und selbstverliehener Titel der Villenbesitzer an der Küste von Iccia bei Abbazia, welche als Bettler fortgegangen, 20 Jahre später als Geldmänner zurückgekehrt waren.

Zwiesgespräch entnommen, welches ich vor einiger Zeit mit meinem Nachbar Giacomo, einem Istriano, gehalten habe. Giacomo setzte mir auseinander, daß „Istriani“ zunächst in den Küstenstädten der Westküste und anderen Orten des ehemals venezianischen Gebietes in Istrien einheimisch gewordene Italiener sind; dann auch die von der Signoria in ihrem Gebiete angesiedelten und italienisierten Slaven verschiedener Stämme und die aus Vermischung beider Nationalitäten hervorgegangene italienisierte Bevölkerung. Außer den Städten der Westküste sind es in Inneristriens Montana, Pinguente, an der Ostküste Albona und Fianona, die von ihm zu den italienischen Hauptorten Istriens gezählt werden. Auch Pisino will er annektieren, obgleich dieser Name noch sehr jung ist und den alten Namen der Stadt Mitterburg erst verdrängt zu haben scheint nach dem Verschwinden des deutschen Bundes, dem Mitterburg nebst der dazu gehörigen Grafschaft angehört hatte als österreichisches Gebiet, das niemals venezianisch gewesen.

„Früher,“ berichtet Giacomo, „war jedermann in Istrien Istriano. Auch die Leute an dieser Küste wußten nichts anderes, als daß sie Istriani österreichische Istriani seien. Das ist ganz anders geworden. Besonders seitdem der Bischof Šterk in Triest am Ruder ist,*) hat man angefangen, die slavisch sprechenden Istriani gegen die italienisch sprechenden aufzuhetzen und diese zu Kroaten zu machen; nicht bloß die Bezjaken, auch die Cici, die Romani, die Walachen, alle sollen Kroaten werden.“ „Die Bezjaken,“ warf ich ein, „sind wirkliche Kroaten, wenn sie auch mehr oder weniger italienisiert wurden. Ich gebe zu, daß sie bis vor kurzem kaum an ihre kroatische Herkunft gedacht haben mögen. Ihr wißt doch, daß ihr Name Bezjaken ein Spottname ist, den ihre später in Istrien eingewanderten Volksgenossen ihnen eben deswegen gegeben haben, weil sie ihre kroatische Sprache mehr oder weniger vergessen hatten, italienisch sprachen und, wenn sie kroatisch reden wollten, einen Mischdialekt gebrauchten. Bezjaken heißt „Bastardi“, wie man mir sagt. „Cici“ ist jedenfalls auch ein Spottname, den die Kroaten und Slovenen den Karstbewohnern gegeben haben. Die Tschitschen aber sprechen slovenisch; ihre Muttersprache haben sie ganz vergessen, sogar ihren ursprünglichen Namen und ihre Herkunft.“

„Seit einiger Zeit,“ entgegnete Giacomo, „wird in den Schulen auf Tschitschenboden kroatisch gelehrt. Die Tschitschen sollen auch Kroaten werden. Im Val d'Orso bei Pinguente sprechen sie noch ihr Kauderwälsch. Man sagt, es sei eigentlich rumänisch.“ — „Ihr hättet sie sollen rechtzeitig zu Istriani machen und ihnen italienische Schulen geben. Jetzt ist's zu spät. Doch sagt mir, was wollen die Istriani?“ — „Wir wollen dasselbe, was die Autonomi in Dalmatien wollen: Istrien

soll bleiben, was es gewesen ist, eine österreichische Provinz, in der das Italienische die Hauptsprache ist. Denn die Slaven, die in Istrien wohnen, haben Acker- und Weinbau, Geschäft, Handwerk, kurz alles, was man Kultur nennt, erst von den Italienern gelernt. Von den Deutschen haben sie nichts gelernt.“ — „Da habt ihr freilich Recht. Es sind nur noch ein paar deutsche Burgnamen in Istrien geblieben, alles Deutsche ist wie weggeblasen. Ich gebe euch auch Recht, daß Istrien seine Kultur von den Römern, und als diese fast vernichtet war, von den Italienern erhalten hat. Wollen die Einwohner Istriens die überkommene Kultur und Bildung erhalten und mit den Nationen verkehren, welche dieselbe alte Kultur besitzen, so müssen sie das Italienische beibehalten.“ — „Wir Istriani wollen bei Österreich bleiben.“ — „Aber die Triester Irredentisten lassen sich durch die paar Istriani nicht österreichisch machen. Die Irredentisten machten lieber heute als morgen ganz Istrien und Küstenland mitsamt dem Trentino zu Provinzen des Regno. Damit stehen sie sich allerdings sehr im Lichte und verderben die gute und gerechte Sache der italienischen Kultur im Küstenlande und in Istrien.“ „Der Papst hat den Kroaten den Gefallen getan, ihnen die Einführung der kroatischen Messe in Istrien zu gestatten.“

„Ganz so wie ihr sagt, steht die Sache doch nicht. Der Papst hat die kroatische Messe, wie ihr euch ausdrückt, nur in den Gemeinden gestattet, in denen sie erwiesenermaßen seit dreißig Jahren in Gebrauch ist. Dieses Zugeständnis mag in der Intention des päpstlichen Ministers politische Zwecke verfolgen; gemacht ist es aber auf Grund viel älterer päpstlicher Zugeständnisse. Was ihr kroatische Messe nennt, ist die römische Messe, aber nicht in kroatische Sprache übersetzt, sondern in einen ausgestorbenen Dialekt, den die Kroaten selbst nicht verstehen. Ihre Priester müssen das veraltete Alphabet selbst erst buchstabieren und lesen lernen und die Sprache ebenfalls.

(Schluß folgt.)



Sportliche Rundschau.

Mitteilungen des k. u. k. Yachtgeschwaders.

Über Anregung mehrerer Stifter und Mitglieder wurde in der heurigen Generalversammlung der Antrag gestellt, Ihre k. u. k. Hoheit die durchlauchtigste Erzherzogin Maria Theresia, Gemahlin Seiner k. u. k. Hoheit des durchlauchtigsten Erzherzog Karl Stephan zu bitten, als Ehrenmitglied dem k. u. k. Yachtgeschwader beizutreten.

Ihre k. u. k. Hoheit hat diese Bitte huldvollst gewährt und höchsteren Dank ausgedrückt.

*) Der Mann ist vor einigen Jahren verstorben.

Yacht „Thetis“ des k. u. k. Linienschiffsleutnants Prinz von und zu Lichtenstein ist in den Besitz des k. u. k. Linienschiffsleutnants Fr. Baron Preuschen übergegangen und wird im nächsten Jahre mit neuer Takelage bei den Regatten mitsegeln.

Die schmucken Yachten „Minchaha“ des Herrn Paul Ritter von Schoeller und „Starlight“ des Herrn k. u. k. Linienschiffsleutnants E. Heyssler haben die alten Oerater vollkommen verdrängt. Ihre Erfolge bei den heurigen Regatten haben mehrere Freunde des Segelsportes zum Bau ähnlicher Yachten animiert und sollen die Herren Linienschiffsleutnant J. Prinz von und zu Lichtenstein und Linienschiffsführer G. R. v. Zwierkowski, sowie Herr Georg R. v. Hütterott die Absicht haben, im nächsten Jahre mit Yachten dieser Klasse am Start zu erscheinen.

Yacht „Bravo“ (ehemaliger Oerater) ist von Herrn Baron Biedermann unter dem Namen „Helene II“ in den Besitz des Herrn J. v. Leard übergegangen.

Das Sekretariat des k. u. k. Yachtgeschwaders ist provisorisch im Hotel Zentral untergebracht, bis das neben dem Hotel im Bau befindliche Haus Fabro beziehbare sein wird.

* * *

Lawn-Tennis-Turnierresultate.

Der Marine-Lawn-Tennis-Meisterschafts-Wanderpokal geht am 18. Juni in den Besitz des letzten Verteidigers, Linienschiffsleutnant A. Dolenc über, da der jetzige Besitzer Linienschiffsführer Árvay auf achtwöchentlichen Urlaub von Pola abreist. An diesem Tage wird der Pokal folgende Verteidiger (mit Anzahl der Tage) aufzuweisen haben:

Linienschiffsführer Árvay	311	Tage
„ Széchényi	136	„
„ Ivancich	65	„
„ Poten	54	„
Linienschiffsleutnant Dolenc	27	„
„ Horthy	8	„
„ Heyssler	0	„

(Der Pokal muß bekanntlich 600 Tage im Besitze eines Spielers gewesen sein, um in sein endgültiges Eigentum überzugehen.)

* * *

Herreneinzelspiel-Meisterschaft von Österreich der aktiven Offiziere.

1. Runde: Oberleutnant A. Schmidt schl. Leutnant A. Gallistl $\frac{0}{4}$ $\frac{0}{2}$, Oberleutnant L. Schindler schl. Hauptmann A. Tippmann $\frac{7}{5}$ $\frac{2}{6}$ $\frac{8}{6}$, Linienschiffsführer R. v. Árvay schl. Hauptmann Zedtwitz $\frac{0}{4}$ $\frac{0}{4}$, Linienschiffsführer H. Pauer schl. Oberleutnant Kritz $\frac{4}{6}$ $\frac{0}{2}$ $\frac{0}{1}$.

2. Runde: Oberleutnant A. Schmidt schl. Oberleutnant N. Schindler $\frac{0}{1}$ $\frac{0}{0}$, Linienschiffsführer R. v. Árvay schl. Linienschiffsführer H. Pauer $\frac{0}{2}$ $\frac{0}{2}$.
Schlußrunde: Linienschiffsführer R. v. Árvay schl. Oberleutnant A. Schmidt $\frac{0}{2}$ $\frac{3}{6}$ $\frac{0}{4}$ $\frac{0}{1}$.

Meisterschaftsrunde: Linienschiffsführer R. v. Árvay w. o., Linienschiffsführer G. Graf Széchényi (Verteidiger).

Der I. Preis bestand in einem Zeiß'schen Triäder, der II. Preis in einem bronzenen Reiterstandbilde, die dritten Preise waren Reitstöcke mit Silbergriff, Linienschiffsführer Árvay gewann in Wien noch zwei zweite Preise: den einen in der Meisterschaft für österr. Staatsbürger (Praterpreis); (Schlußrunde: Kinzl schl. Árvay $\frac{7}{5}$ $\frac{8}{6}$) und den zweiten im Single Handicap. Ganz unerwartet war der Sieg Árvays gegen den Engländer Ritchie im Handicap $\frac{0}{2}$ $\frac{4}{2}$ ret (Vorgabe 040 +15 $\frac{1}{6}$), sowie der Sieg des Polesaner Paares Árvay-Pauer gegen Nach-Stöck im Double Handicap ($\frac{0}{1}$, $\frac{0}{3}$) (Vorgabe 030 $\frac{2}{6}$, +2 $\frac{1}{6}$), zumal dieses Paar sich im open double als das stärkste bewährte und die Meisterschaft gegen Ritchie-Blyth gewinnen konnte.

* * *

Wien internationales Lawn-Tennis-Turnier. Meisterschaft von Wien.

Ritchie 1. Kinzl 2. Tewry und Stöck 3.

Praterpreis (Einzelspiel für österr. Staatsbürger).

Kinzl 1. Árvay 2. Worisek und Landauer 3.

Doppelspielmeisterschaft von Wien.

Nach-Stöck 1. Ullmann-Tewry 2.

Kinzl-Teller und Ritchie-Blyth 3.

Damenmeisterschaft von Wien.

Pokorny 1. Worisek 2. Schaeffer und Schmeykal 3.

Armee meisterschaft.

Linienschiffsführer Árvay 1. Oberleutnant A. Schmidt 2. Schiffsführer Pauer und Oberleutnant Schindler 3.

Einzelspiel Handicap I. Klasse.

Tewry 1. Árvay 2. Dr. Günther und Ullmann 3.

Einzelspiel Handicap II. Klasse a).

Dr. Neumann 1. Schindler 2. Redlich und H. Neubauer 3.

Einzelspiel Handicap II. Klasse b).

M. Neubauer 1. O. Schwarz 2.

Dameneinzelspiel Handicap.

Pokorny 1. Baum 2. Neu und Bergler 3.

Herrendoppelspiel Handicap.

Brüder Markstein 1. Kink-Worisek 2. Lerch-Winkler und Schindler-Tippmann 3.

Mixed-Double Handicap.

Faltis-Heidmann 1. Geschwister Worisek 2. Schmeykal-Petrina und Bergler-Schindler 3.

* * *

Eine repräsentative Prager Tennismannschaft (Kinzl, C. v. Wessely, Jansky und Razny) spielte ein Interclub-Match gegen den Londoner Gipsy-Club in Prag; die Prager gewannen es nach schweren Kämpfen; für den Gipsy-Club spielten Roper-Barrett (der unlängst Ritchie $\frac{2}{6}$ $\frac{0}{3}$ $\frac{3}{6}$ schlug), Frost, Hunter und Watson.

* * *

Die Lawn-Tennismeisterschaft von Graz gewann der bekannte Sportsmann An der Lahn; die beiden letzten Jahre hatte die Grazer Meisterschaft Mario Kremesek inne.

In Triest wurde Mitte Mai ein lokales Turnier abgehalten, bei welchem Fred. Jegher die Meisterschaft von Triest errang; die bisherigen Sieger waren: 1901 Dr. W. Schuster, 1902 Graf G. Széchenyi, 1903 Conte B. Sordina.

* * *

M. J. G. Ritchie gewann in Stockholm die Meisterschaft von Europa gegen Decugis $\frac{7}{5}$ $\frac{6}{2}$ $\frac{6}{4}$, die Stockholmer Meisterschaft gegen Setterwall $\frac{6}{2}$ $\frac{6}{1}$ $\frac{6}{2}$, dann das Mixed-Double Handicap und den zweiten Preis im open double mit Hough (Decugis-Germot schl. Ritchie-Hough $\frac{6}{3}$ $\frac{6}{4}$ $\frac{6}{4}$). Der österreichische Spieler Jansky konnte im ganzen Turnier nur ein einziges Match gewinnen.

* * *

Rolf Kinzl hat seine Teilnahme am Polesaner Herbstturnier in Aussicht gestellt.

* * *

Lawn-Tennis-Turniertermine für Österreich.

25. Juni Baden bei Wien, 29. Juli Aussee, 6. August Veldes, 11. August Pörtlach am Wörthersee, 17. August Gmunden, 20. August Guttenstein, 25. August Weißenbach am Altersee, 15. September Pola III. internat. Turnier, 25. September Prag Herbstturnier.

* * *

Das neulich in der Verlagsbuchhandlung E. Sommermeyer Baden-Baden erschienene Lawn-Tennisbuch „Technik und Taktik“ von Dr. R. Hessen kann als wertvolle Ergänzung zu dem „Dohertys on lawn-tennis“ betrachtet und allen Interessenten daher bestens empfohlen werden.

Speziell die Kapitel über die einzelnen Schläge und die Taktik im Spiele, „vom Trainieren“ und „was ist fair“, sind besonders hervorzuheben.

Die Taktik im Doppelspiel ist jedoch nicht genügend besprochen und teilweise fehlerhaft, da der Partner des Servierenden doch unter allen Umständen beim Netz zu stehen hat!

T. T. R.

Miszellen.

Der in Dalmatien bekannte Dr. F. Smolčić Zahnarzt in Baden bei Wien hat das Ferdinands- und Johannesbad daselbst käuflich gemacht.

Zahnarzt Med. Ferd. Tanzer — Doctor of Dental Surgery — Triest, Piazza Carlo Goldoni Nr. 5, ordiniert diesen Sommer persönlich von 9—1 und 4—6 Uhr.

Das Klima der Riviera. (Vom klimatologischen Kongreß). Der vor einigen Wochen in Nizza stattgefundene Kongreß für Klimatologie beschäftigte sich in erster Linie mit den Heilfaktoren der Riviera. Deren wichtigster ist der Sonnenschein, der täglich bis zu 10 Stunden dauert, ferner die milde Temperatur, die geringe Zahl der Regentage und der seltene Nebel. Der Sonnenschein und der blaue Himmel üben auf das seelische Befinden der Kranken die wohlthätigste Wirkung aus. Weniger zu empfehlen sind die Kurorte, die sich in zu großer Nähe von Monte-Carlo befinden, wegen der Versuchung, welche dieser Ort ausübt. Lästig ist nur der Staub durch den Automobilverkehr, er ist aber kein bössartiger, vielmehr nimmt die Sonne den Bazillen ihre Giftigkeit. Brustleidende finden Heilung, wenn die Krankheit noch nicht zu weit vorgeschritten ist. Besteht Neigung zu Blutung oder ständig zehrendes Fieber, ist der Kehlkopf oder der Darm bereits ergriffen, so passen derartige Kranke nicht an die Riviera. Dagegen ist die Riviera sehr am Platze bei chronischer Brustfellentzündung, bei Kindertuberkulose, bei Knochen-, Haut- und Gelenktuberkulose. Dies gilt wohl auch in hervorragendem Maße für die österreichische Riviera.

Dalmatiner Spitzen. Ihre k. u. k. Hoheit Frau Erzherzogin Maria Josefa hat am 11. ds. M. den Abgeordneten v. Vucovich mit Frau Natalie Bruck-Auffenberg und Prof. Paul Burić als Mitglieder des vorbereitenden Komitees für den „Verein zur Wiedereinführung der Spitzenindustrie in Dalmatien“, in Audienz empfangen. Die hohe Frau erklärte sich gerne bereit, das Patronat nach Konstituierung des Vereines, welche in Durchführung ist, zu übernehmen.

In unserer nächsten Nummer erscheint, wie bereits mitgeteilt, ein Artikel „Ragusener Spitzen“ von Frau Bruck-Auffenberg, welche im Herbst zu Gunsten der jungen Industrie in selbstloser Weise Vorträge — u. a. auch in Pola — halten wird; den patriotischen Bestrebungen der lebenswürdigen Dame wünschen wir den besten Erfolg.

Literatur.

Einem dringenden Bedürfnisse trägt der im Verlage Schönfeld, Zara, eben erschienene General-Fahrplan der Küstenschiffahrt (Preis 40 h) Rechnung. (Auch in der Schrinnerschen Buchhandlung, Pola, erhältlich.)

Weber's Moderne Bibliothek. Illustrierte Sammlung bester Romane und Novellen aus der Feder beliebter Autoren. Alle drei Wochen ein abgeschlossener Band von 128—160 Seiten. Preis des Bandes 20 Pfennig. (Otto Weber's Verlag, Heilbronn a. Neckar.)

Von der allgemein beliebten, hübsch ausgestatteten Sammlung, die zu einer der besten und preiswürdigsten 20 Pfennig-Bibliotheken gezählt werden darf, sind bis jetzt 62 Bände erschienen, durchweg mit anerkannt gutem, interessantem Inhalt, der jedem Geschmack Rechnung trägt. Weber's Moderne Bibliothek ist daher als angenehme Unterhaltungslektüre für die Reise und für's Haus Jedermann zu empfehlen. Wer dieselbe einmal kennen gelernt hat, ist ständiger Käufer. Man wende sich an die nächste Buchhandlung.

Königl. Fachingen

Vorzügliches Mittel gegen Gicht und Diabetes (Zuckerharnruhr), Harnries, Nierensteine, akute und chron. Blasenkatarrhe, Magen- und Darmkrankheiten, Hautkrankheiten (Kopfkzeme, Hautausschläge der Kinder), bei Morphiumentziehungskuren etc. — Erfrischendes, wohlschmeckendes Tafelgetränk.

Mineralversnadt **Wien**, I. Schottenbastei 14. Mineralversandt: **Budapest**, V. Nádor-utca 17.

CIGALÉ (Lussinpiccolo)

Villa Mirasole

Klimatisch, landschaftlich und hygienisch beste Lage am Meeresstrand mit schönem Garten.

Mehrere eleg. möbl. Zimmer event. auch mit Küche zu vermieten.

Süss- und Seewasserbäder im Hause. Lungenkranke oder sonst. Schwerkranke werden nicht in Miete genommen.

Lussinpiccolo.
Restaurant und Pension

Hofmann

Riva Arciduca Franc. Ferdinando.

Wiener Küche. - Gute Getränke. - Pünktlichste Bedienung. Mässige Preise.

Zimmer werden über Wunsch sowohl im eigenen Hause als bei Privaten besorgt.

Bad Gräfenberg * Öst. Schlieien

Ältester von Vinzenz Prießnitz gegründeter Wasser- und Luftkurort in prachtvoller Lage auf bewaldeter Höhe des Sudetengebirges.

Angezeigt bei chronischen - - - -
Krankheiten, speziell Nervenleiden.

Kurmusik, Reunions, Lawn-tennis etc. Billiger Aufenthalt. Kursaison vom 15. Mai bis 15. September.

Abbazia - Hotel u. Pension

„Slatina“

nächst dem k. u. k. Offiziers-Kurhause und Slatinabade. - -

Prachtvoller schattiger, staubfreier Restaurationsgarten.
Solide Preise.

Exquisite Küche und Keller. - Pension für Familien in und außer dem Hause nach Übereinkommen. - Komfortabel eingerichtete Zimmer mit und ohne Pension. - Elektrisches Licht. - Hochquellenwasser.

ABBAZIA

„Café Lokey“

An der Reichsstraße am Eingang in den Kurpark, durch dessen schattige Alleen der direkte Weg in das „Angiolina-Seebad“ führt, gelegen. - Empfiehlt sein bestrenommiertes Kaffeehaus. - Sämtliche hervorragendsten in- und ausländischen Zeitungen. - Großer, schattiger, gedeckter Garten. Große neue Glasveranda. Josef Lokey, Besitzer.

K. k. priv. ASSICURAZIONI GENERALI in Triest. Errichtet im Jahre 1831.

Die Gesellschaft betreibt die Versicherung gegen Feuer-, Transport-schäden und auf das Leben des Menschen.

Gewährleistungs-Fonds am 31. Dezember 1903 K 227,329.923-25

Am 31. Dezember 1903 in Kraft befindliche Kapitalsversicherung der Lebensbranche K 656,787.581-31

Bezahlte Entschädigungen: a) im Jahre 1903 K 26,668.093-31

b) seit Bestehen d. Anstalt K 768,682.165-96

Die nach den neuen Bedingungen abgeschlossenen Lebensversicherungen gewähren außer anderen zahlreichen Vorteilen:

a) Die Unanfechtbarkeit der Policen im Falle des Selbstmordes, Duells etc. nach fünfjährigem Bestande.

b) Die Unmöglichkeit des gänzlichen Erlöschens unbelehneter Policen nach dreijährigem Bestande.

Die Geschäftsberichte und Tarife, sowie jedwede Auskunft wird im Gesellschaftshause Via della Stazione Nr. 885-5 in Triest oder anderswo von den Vertretern der Gesellschaft bereitwilligst erteilt.

c) Den Anspruch auf Reaktivierung (innerhalb 3 Monaten) der mangels Zahlung erloschenen Policen ganz unabhängig vom Gesundheitszustande des noch lebenden Versicherten.

d) Die kostenfreie Ausdehnung der Gültigkeit der Versicherung, nach sechsmonatlichem Bestande, bis zum Belaufe von 30.000 Kronen, auf den Fall der Einberufung des Versicherten infolge seiner Landsturmpflicht.

e) Die kostenfreie Ausdehnung der Gültigkeit der Versicherung, nach sechsmonatlichem Bestande für die Hälfte der Versicherungssumme, bis zum Maximum von 10.000 Kronen, auf die Gefahr des Kriegsdienstes, für alle Wehrpflichtigen des Heeres und der Landwehr.

Auf ausdrücklichen schriftlichen Antrag des Versicherten werden diese Vorteile auch auf die bereits bestehenden älteren Versicherungen ausgedehnt, wobei die Karenzfrist ad a) und e) vom Tage der Einreichung des bezüglichen Antrages zu laufen beginnt.

Fiume „Hotel Lloyd“

Haus ersten Ranges, mit vornehmem Restaurant.

Direkt am Landungsplatze der Schiffe gelegen.

Omnibus am Bahnhofe.

EXNER, Besitzer.

SANATORIUM

an der österreichischen Riviera.

Langjähriger Kurarzt eines fashionablen Kurortes an der öst. Riviera mit ausgedehnter Bekanntschaft in Ärzte- und Professorenkreisen sucht einen Kapitalisten als Associé zur Errichtung eines modernen Erholungsheimes für chronisch Leidende. - Glänzende Rentabilität gesichert. - Geeignetes Grundstück vorhanden. Erforderlich zirka 200.000 Kronen. - Zuschriften an die Redaktion unter „Kurarzt“.

TRIEST (Tirol)

HOTEL TRENTO

Haus I. Ranges. Beim Bahnhof. Besitzer: F. J. Oesterreicher zugleich Besitzer des Grand Hotel des Alpes, Madonna di Campiglio.

Weinhandlung CONST. TOMASSICH & Co., ABBAZIA

Spezialität in Istrianer und Dalmatiner-Weinen, als:

Österr. Terrano, Carle de Isola, Refosco de Istria, Bourgogner und Vin de Rosa, Dalmatiner Opollo, St. Margherita, Lissa und Dalmatiner Weissweine, welche bei Mindest-Abnahme von 56 Lt. zu den billigsten Preisen in Versand gebracht werden.

Die gleichen Marken werden auch in bouteillen bei Mindest-Abnahme von 10 Flaschen franko ins Haus oder zur Post gestell. Gebinde zum Selbstkostenpreise oder innerhalb 6 Wochen franko zu retournieren.

GÖRZ Hotel Südbahn

Haus ersten Ranges. Klimatischer Winterkurort Elektrische Beleuchtung, Bäder, eigene Parkanlagen 70 Fremdenzimmer Elektromobil zu jedem Zuge.

Vermögender Gastwirt in Wien sucht

Hotel oder Kurhaus

event. großen

Gasthof oder Bade-Anstalt zu kaufen oder zu pachten.

Zuschriften unter: Hotel-Wirtschaft an die Adm. d. Bl.

RAGUSA.



„Hotel Imperial“

Haus ersten Ranges. Wunderbare Lage mit unvergleichlich schöner Seeaussicht.

Seebäder. Zentralpunkt für schöne Ausflüge zu Lande und zur See. Erreichbar per Eisenbahn

über Bosnien oder mit eleganten Eilschiffen ab Triest, Pola oder Fiume. - Im Sommer besonders ermäßigte Preise im Hotel, sowie auf den Schiffen des österr. Lloyd.

„Il Giornaleto di Pola“

erscheint täglich in italienischer Sprache mit Nachrichten d. k. u. k. Kriegsmarine.

Grosse Verbreitung.

HOTEL UNION - TRIEST

☞ BÖRSENPLATZ NR. 15 ☜

Besitzerin M. Wwe. Hochwind (vormals Bes. des Hotels „Buon Pastore“).
Neuestes Gebäude, im Zentrum der Stadt gelegen.

Bad im Hause. — Elegant möblierte Zimmer mit elektrischer Beleuchtung.

≡ ZARA ≡

Internationale Buchhandlung H. v. Schönfeld

Lager belletristischer, wissenschaftlicher Literatur, Landkarten, Führer etc. in allen gangbaren Sprachen. — MUSIKALIEN, ZEITUNGSAGENTUR, SCHREIBMATERIALIEN. — Depot sämtlicher Bedarfsartikel für Photographen und Maler, Ansichtskartenverlag und Photographien der ganzen Provinz.



Lussinpiccolo

Klimatischer Kurort und Seebad, einziges im Süden Europas vollkommen ausgestattetes

„Bulling - Inhalatorium“

auf der Insel Lussin (Oesterreichisches Küstenland) am Adriatischen Meere.

„Hotel de la Ville“

Größtes Hotel I. Ranges der Insel, in günstiger Lage an der Riva gelegen.

Naturechte Dalmatiner Rot- und Weißweine versendet

Ant. Tranfić

Weingroßhändler

Pola - Via Marianna.

Man verlange Preis-Kurant.

HOTEL KRKA - Sebenico

Besitzer F. Crljenko.

Hôtel I. Ranges, 30 elegant ausgestattete Zimmer, elektr. Licht, warme und kalte Bäder, grösster Komfort. Deutsche Küche. Zentrale Lage nahe Dampfbootlandungsplatz. - Mässige Preise. - Bei längerem Aufenthalte billige Pension.

Unternehmen für Zeitungs Ausschnitte

„Observer“

Wien I, Concordiaplatz Nr. 4.

Liest alle hervorragenden Journale der Welt in deutscher, französischer, englischer und ungar. Sprache und versendet an seine Abonnenten Artikel u. Notizen (Zeitungsausschnitte) über jedes gewünschte Thema. — Prospekte gratis und franko. —

EISENWERK VAREŠ

Hochöfen, Eisengießerei u. mechanische Werkstätte, erzeugt

vorzügliches Holzkohlengießereirohisen und Gußwaren aller Art. — Illustrierte Preiskataloge gratis und franko.

EISENWERKSVERWALTUNG VAREŠ

Post-, Telegraphen- und Eisenbahnstation Vares in Bosnien.

Die Filiale der Union-Bank in Triest

beschäftigt sich mit allen Bank- und Wechsler-Geschäften, verzinst Gelder im Konto-Korrent u. Giro-Konto, übernimmt Kaufs- u. Verkaufsaufträge für Effekten, Devisen u. Valuten, besorgt Inkassi, Schecks u. Kreditbriefe nach allen Plätzen der Welt.

Hotel Bristol in Zara.

Die Hauptstadt von Dalmatien ist infolge des dort herrschenden günstigen Klimas zum Winteraufenthalte sehr geeignet. — Das Hotel befindet sich in sehr schöner Lage an der Riva nuova, und ist mit bestem Komfort eingerichtet. — Kaffeehaus und Restaurant im Hause. — Elektrische Beleuchtung.

MUDr. Erwin Treu - Spalato

emeritierter Assistent des Prof. Czermak an der Prager Augenklinik.

Spezialist für Augenkrankheiten.

Ordiniert täglich von 10—12 vorm. und 2¹/₂—3¹/₂ nachm.

Wohnung: „Am Bazar“.

„HOTEL MOSER“

JOSEF VERDINO,

BESITZER

KLAGENFURT.

SEEBAD PORTOROSE (Istrien.)

Hotel Casaverde

„WIENERHEIM“.

Behagliche vornehme Unterkunft bei mäßigen Preisen. — Eigene Landwirtschaft. Milch u. Weine. Pension 3—8 Kronen. Sommer und Winter. Auskünfte und Prospekte erhältlich durch die Red. des Blattes oder beim Besitzer Langer R. v. Edenberg.



Adressen

aller Berufe und Länder zur Versendung von Offerten behufs Geschäftsverbindungen, mit Portogarantie im Internat. Adressenbureau Josef Rosenzweig & Söhne Wien, I., Bäckerstraße 3. Interurb. Telef. 16.881. Prosp. frko. Budapest V. Nádor utca 13.

„UNSER KIND“

Halbmonatsschrift für Kinderpflege und Erziehung. — Unter Mitarbeiterschaft hervorragender Kinderärzte und Pädagogen.

Geschäftsstelle: WIEN I., Wallnerstraße Nr. 15.

Ein unentbehrlicher Berater für die halbes und des billigen Bezugspreises Familie fehlen. Man abonniert per Postanweisung bei der Geschäftsstelle in Wien I., Wallnerstraße 15. **sorgsame Mutter** sollte infolge seines gediegenen In- (K 5.— für das ganze Jahr) in keiner

Herausgeber und Chefredakteur: F. J. Weiss. — Für die Redaktion verantwortlich: Ferd. Stépánek.

Druck von M. Clapis (Jos. Krmpotić), Pola, Piazza Carli Nr. 1.